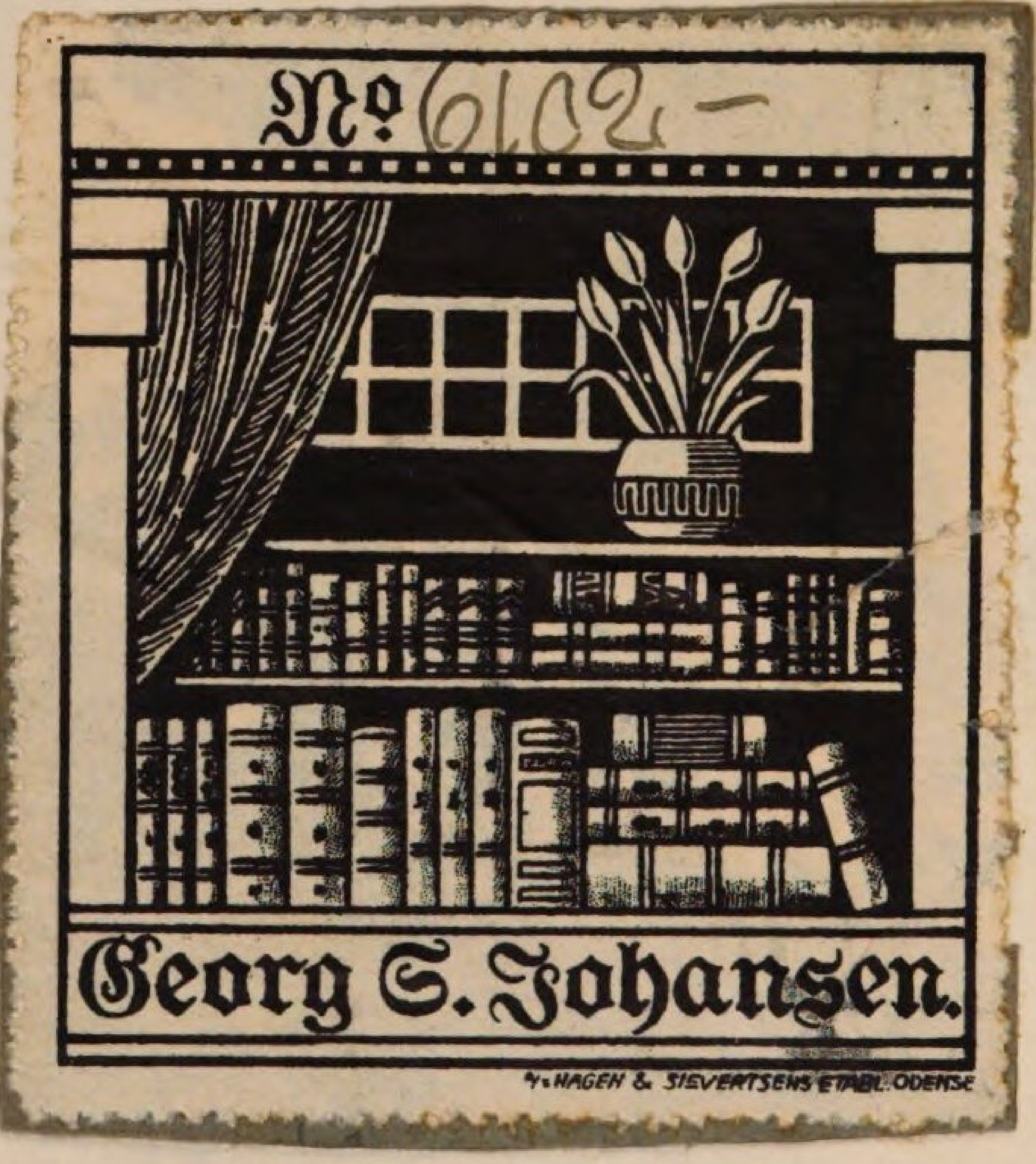
Polem.
3112
b

Polem. 3112 b



Taschenbuch
für
Tollhäusler;
oder
Märchen, tolle Streiche
und Possen
aus den Legenden der Heiligen.

Zur
Erbauung für Legendenleser
verfasset
von einem Freunde der Wahrheit in Baiern.

57 A

Ist in allen soliden Buchhandlungen zu haben.

T/67/384

1808.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Je heiliger und wahrer die Religion ist, desto mehr fordert sie, daß man den Gläubigen in Ansehung dessen, was zum Aberglauben gehört, ihren Irrthum benehme. Eben darum empfiehlt der heilige Paulus dem Timotheus ausdrücklich, erdichtete Erzählungen und Fabeln (dergleichen eine Menge in den Legenden enthalten sind), nicht anzuhören. Er wußte sehr wohl, daß die Menschen, welche von Natur geneigt sind, sich durch blendenden Augenschein hinreissen zu lassen, sehr leicht Sachen für wahr annehmen, welche außerordentlich zu seyn scheinen, und daß sie solchen etwas Wunderbares zuschreiben.

Pabst Klemens der XIVte in
seiner Rede über den Aberglauben und von der Religion.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser.

Diese Bogen scheinen den Titel nach zwar für Tollhäusler geschrieben zu seyn; daß aber der Verfasser derselben hier nur jene zu den Tollhäuslern zählet, welche immer in den Legenden der Heiligen herumwühlen, und wie Leute ohne Verstand alle Legendengeschichten, sie mögen so fabelhaft und unglaubwürdig seyn, als sie immer wollen, als unläugbare Wahrheiten aufhaschen und glauben, was sich ja nur von Tollhäuslern erwarten läßt, — wird jeder bald einsehen, der diese Bogen nur einmal durchblättert hat.

Nicht um die Heiligen zu entehren und lächerlich zu machen, sondern in der redlichen Absicht, die Legendenleser und Leserinnen zu überzeugen, wie unverschämt die Legendenschreiber im Lügen waren, und welche tolle Handlungen und unglaubbare Mirackel sie den Heiligen andichteten, sind hier einige von den tollen Streichen, Possen, und erdichteten Mirackeln ausgehoben, und durch Bemerkungen beleuchtet worden. Einfältige und leichtgläubige Leute von den Irrthümern, welche sie aus den Legenden der Heiligen einsaugten, zurückzubringen und auf den Weg der Wahrheit zu leiten, — dieß ist die Bestimmung dieser Blätter. Es wäre mir leicht gewesen, Millionen solcher Legendenmärchen auszuschreiben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß schon diese wenigen hinreichten, vernünftige Leute von dem Unwerth und von der Unwahrheit der Legendengeschichten zu überführen. Für solche, welche sich durch diese wenigen Bogen nicht eines ..ssern belehren lassen, würde ich wohl Folian-

ten von dergleichen Belehrungen und Beleuchtungen vergeblich schreiben.

Enthalten aber die Legenden wirklich so viele Fabeln, Erdichtungen und Unwahrheiten, als man vorgiebt? Ja die alten Legenden sind nichts weiters als frömmelnde Fabelbücher: denn die Legendenschreiber giengen mit den Heiligen so um, wie die Dichter der Heiden, und die Götzenpriester vormals mit ihren Göttern und Halbgöttern. Von den Legendenpfuschern sind ganze Lebensgeschichten einiger Heiligen erdichtet; bey andern Heiligen ist selbst das Wahre durch fabelhafte Zusätze und handgreifliche Lügen entehret, und verdächtig gemacht worden; bey manchen Heiligen werden einige Thaten, welche der Vernunft, der evangelischen Sittenlehre, dem Entzweck und der Bestimmung des Menschen, und dem Wohl ganzer Staaten und Nationen entgegen gesetzt sind, als verdienstvolle und nachahmungswürdige Handlungen, ja als solche angerühmt, wegen welchen dieser oder jener Heilige eben seine besondere

Glorie im Himmel erlangt hätte; endlich werden von den Legendenschreibern den Heiligen verschiedene Bestimmungen und Geschäfte eben so angewiesen, wie solches die heidnischen Dichter und Götzenpriester in Ansehung ihrer Götter und Halbgötter gethan hatten.

Was hier von den Legenden der Heiligen behauptet wird, haben schon lange vor mir, mehrere würdige, gelehrte und fromme Männer mit Nachdruck gerüget, von denen ich hier ein Paar als meine Gewährsmänner anführen will. Der gelehrte und vielleicht der achtungswürdigste Mann seines Jahrhunderts, Erasmus von Rotterdam wurde von dem Kardinal und Erzbischofe Albert von Mainz aufgefodert eine neue Legende der Heiligen zu schreiben; allein Erasmus konnte sich zu diesem Unternehmen nicht entschliessen, und entschuldigte sich deswegen in einem Schreiben an den Kardinal, aus welchem ich einige, die Legenden betreffende Stellen ausheben

will. *) Er lobet den Kardinal, „daß er nebst „seinen Regierungsgeschäften auch darauf sein „Augenmerk richte, daß die Lebensgeschichten der „Heiligen (die heut zu Tag theils mit Altenweiber„märchen voll gestopft, theils so elend beschrie„ben sind, daß sie kein gelehrter, und in der „Geschichte strengen Ernst liebender Mann ohne „Zorn und Eckel lesen kann), zuerst mit besse„rer Auswahl, dann aber mit mehr Glaubwür„digkeit, und endlich in einer zierlichen und „reinen Schreibart entworfen werden mögen: „denn ihre allumfassende Klugheit, sagt er, „begreift es, was auch eine der ersten Wahrheiten „ist, daß es nicht wenig zur Zierde, Würde, „und zum Zuwachs des Christenthumes beyträgt, „daß nichts anders in der Kirche gesungen oder „gelesen werde, als was so beschaffen ist, daß „es auch dem gelehrtesten, und ernsthaftesten „Manne, dem strengsten Kriticker, und selbst dem

*) Epist. Erasmi ad Albertum Archiepiscop. Mogunt. præfixa Theologiæ veræ.

„scheelsehendsten Tadler gefallen könne; das „heißt, nichts anders, als was entweder aus „der heiligen Schrift, oder von ansehnlichen, „großen und hell denkenden Männern entworfen „ist. Jetzt — fährt Erasmus in seinem Schrei„ben fort — jetzt sieht man die lächerlichsten und „zum Theil unehrbarsten Possen in die Legenden „der Heiligen mischen; Feenhistörchen ähnliche „Wunder rauben der Tugend der Heiligen ihre „Glaubwürdigkeit; man hält die Fieberträume ei„nes jeden tollen Narrens und Visionärs, oder die „Erscheinungen und Offenbarungen einer alten „Kindsamme, die nirgends als in ihren Kopfe „existirt haben, für einen Beweis der Heilig„keit, und will damit die Heiligen loben, daß „man ihr Andenken mit Lügen schändet. — „Damit ist es bereits so weit gekommen, und „kömmt noch immer weiter, daß man endlich „unsere Legenden nicht mehr von den Romanen „wird unterscheiden können, daß man Mühe „haben wird, unter ganzen Folianten von Lügen

„nur einen Funken von Wahrheit zu finden; „und wenn nichts anders wäre, könnte bloß „dieß schon einen jeden von dieser Arbeit (eine „Legende der Heiligen zu schreiben) zurückschre„cken u. s. w." Wahrlich eine sehr erbauliche Schilderung von unsern Legenden die schon allein vermögend wäre, jeden, der gerne in den Legenden liest, dahin zu bringen, daß er diesen Fabelbüchern keinen Beyfall und Glauben mehr schenkt. — Nicht viel achtungswürdiger schreibt der gelehrte Muratorius *) über die Legenden. „Es ist zwar sehr nützlich, sagt er, „die Lebensgeschichten der Heiligen zu lesen; „aber nicht in allen Legenden, wie sie einem „unter die Faust kommen; sondern nur in jenen, „welche von denjenigen sind geschrieben worden, „die entweder zur selben Zeit (wo die Heiligen

*) L. A. Anton Muratori, die wahre Andacht des Christen. Aus den italiänischen übersetzt von J. G. Hoffmann. Augsburg bey Joseph Wolf. 1775.

„lebten) oder nicht lange darnach gelebt haben, „und deßwegen mehr Glauben verdienen: denn „wir haben ja gar viele Lebensbeschreibungen der „Heiligen, welche durch Schmeicheley und ein„fältige Erdichtungen ihren Werth verlieren.“ Man ersieht also aus dem Urtheile dieser zween sehr gelehrten und allgemein geschätzten Männer, daß man den elenden, abgeschmackten und fabelhaften Legendengezeug nicht nur keinen Glauben schuldig sey, sondern, daß man sogar noch übel thue, wenn man ihnen einen Glauben schenkt, weil dadurch der Kopf zerrittet, und das Herz verdorben wird: denn das Lesen solcher Legenden bringt nicht geringen Schaden. Mancher, der recht viel Gutes in der Welt hätte stiften können, wenn er mit der gesunden Vernunft, und dem Evangelium zufrieden, seine Handlungen hienach bescheiden eingerichtet hätte, wurde durch das Lesen der Legenden anfangs kleinmüthig, hernach gar zum Narren, und hiemit nicht mehr fähig, was Gutes für die Menschheit zu

leisten. Zu wünschen wäre es, daß die Leute besonders die alten Legenden des Pater Ribadeneiras, Kochems und anderer heiligen Fabeldichter bey Seite legten, und dafür nützlichere und wahrhafte Erbauungsbücher in die Hand nähmen, dadurch würde die Zahl der vernünftig denkender und handelnder Menschen; die Zahl nützlicher Staatsglieder, getreuer und gehorsamer Unterthanen, rechtschaffener Hausväter und Hausmütter, treuer und arbeitsamer Dienstbothen, kurz die Zahl ehrlicher, ihre Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen den Nächsten erfüllender Christen sich vermehren.

Was die Wunder oder Mirackel belangt, von denen die Legendenschreiber den Heiligen eine Menge angedichtet haben, so ist der Christ keines von denselben zu glauben schuldig: denn von den Wundern, die nicht in der heiligen Schrift geoffenbaret sind, ist keines ein Glaubensartikel. Nur jene Wunder, welche in der heiligen Schrift verzeichnet sind, ganz allein sind

die Christen schuldig anzunehmen. Die späteren Wunder hingegen, welche Gott unmittelbar, oder durch seine Heiligen gewirket haben soll, müssen sorgfältig geprüfet werden, ob sie mit hinlänglichen Zeugnissen versehen sind, und ob eine der göttlichen Dazwischenkunft und Mitwirkung würdige Absicht dadurch erreicht werden konnte. Es ist nicht genug, daß wir denken: Gott ist allmächtig, ihm ist alles möglich: denn er ist auch unendlich weise; seine Allmacht kann nur unter der Leitung seiner Weisheit wirken, und mithin die Wunder, als außerordentliche Begebenheiten nicht verschwenden, um bloß unsere Neugierde zu nähren, und uns Gelegenheit zum Bewundern und Anstaunen zu geben. „Daß die Mirackel alle wirklich geschehen seyen, „die von den Legendenschreibern angeführt wer„den, sagt Muratorius wiederum *) ist kein „Glaubensartikel. Die Mirakel sind nicht ohne

*) Lud. Ant. Muratorius de ingen. moderamine in relig. negot. Lib. III. c. 11.

„erhebliche Ursachen, sondern nur zum Zeugniße „der Wahrheit in Ansehung Gottes und des „Glaubens der Kirche gewirket worden. Solche „Legendenmirackel bedarf unsere heilige Religion „und die Kirche nicht mehr." — Die immer währende Fortdauer der Wunder in der Kirche war auch nicht nothwendig. — Zur Beglaubigung einer geoffenbarten Religion waren Wunder nöthig; allein ist diese Offenbarung einmal geschehen und gegründet, so wäre es unweise Verschwendung, wenn sie immer fortdauern sollten; ja sie würden sogar bey steter Fortdauer ihren Werth verlieren, und ihren eigenen Zweck zernichten: denn das was man täglich von Kindheit an, vor Augen hat, kann uns nicht anders als natürlich vorkommen. Der heilige Paulus sagt ganz deutlich in seinen Briefe an die Epheser B. 4. V. 11 — 14. „Die Wundergaben, d. h. die Gaben Wunder zu wirken, seyn nur für das kindliche Alter der Kirche gegeben, und sollen

nur so lange dauern, bis sie erwachsen seyn wird." Dieses erwachsene Alter muß nun entweder nie zu erwarten, oder es muß von der Zeit an wirklich eingetretten seyn, da die Kirche die Lehre Christi von den Aposteln schriftlich erhalten hat, und nicht mehr in Gefahr stehet, bey mündlichen Unterricht von Betrügern hintergangen zu werden.

Es ist ein sehr unvernünftiges Begehren von Christen, wenn sie von den Heiligen Wunder fodern, da doch Christus selbst diejenigen, welche von ihm immer Zeichen und Wunder verlangten, und nur der Zeichen und Wunder wegen glaubten, ein böses und ehebrecherisches Geschlecht nennet. Matth. 13, 38. Auch können die Wunder keineswegs zum unfehlbaren Beweis von der Heiligkeit eines Christens genommen werden: da Christus selbst Matth. 7, 22 und 23. zu solchen, die in seinem Namen geweisaget, Teufel ausgetrieben, und viele

Wunder gewirket haben, sagen wird: Ich hab euch nicht gekannt; weg von mir ihr Uebelthäter! Christus achtet nämlich die Wunder, wenn sie auch in seinem Namen geschehen, nicht; er hält mehr auf die Vollbringung des göttlichen Willens, auf die Befolgung seiner Lehre auf die gewissenhafte Erfüllung der Pflichten seines Standes; diese haben in seinen Augen mehr werth, als alle so anstaunungswürdige Mirackel, die Jemand wirket. Auch der heilige Paulus in seinem ersten Sendschreiben an die Korinther 13 K. 1 — 3. sagt es ausdrücklich, daß die Wundergaben kein Kennzeichen des Gnadenstandes seyn, und daß sie einer haben, und doch vor Gott verwerflich seyn könne, wenn er — die Liebe nicht hat. Es ist also ganz wider die Lehre Christi und der Apostel, wenn man zum Beweis der Heiligkeit von den Heiligen immer Wunder fodert. Sehr schön und wahrhaft äußert der gelehrte Erasmus von

Rotterdam *) seine Meynung über die Mirackel der Heiligen. „Christus, sagt er, that selten „Wunder, die neben dem Geräusche, das sie „machten, von keinen weitern Nutzen waren; „dergleichen fast die meisten Wunder sind, die „man heut zu Tag von den Heiligen erdichtet. „Er hat Todte zum Leben erwecket, er hat „Kranke geheilet, er hat die Armen in der „Wüste gespeiset, er hat die Menschen aus „den Gefahren gerettet, mit einem Worte; alle „seine Wunder waren nicht so fast Proben seiner „Allmacht, als Denkmäler seiner Liebe, und „zugleich ein Beweis, daß derjenige, der in „der Kirche groß seyn will, durch solche Thaten „und Werke seine Größe darthun soll, die den „Mitmenschen nützen; nicht durch solche, die „nur ein Geräusch machen, den Pöbel bethören, „und nur eine Kraft zum Nachtheil der Men„schen beweisen.“ Zu was auch so viele Mira-

*) Ratio sive Methodus compendio perveniendi ad veram Theologiam.

Mirackel-Erdichtungen in den Legenden! da sie die Verehrung der Heiligen weiter gar nicht befördern können: denn, da nach der Lehre der Kirche die Hauptverehrung derselben nicht in der Nachahmung ihrer Mirackel, sondern in der Nachahmung ihrer Tugenden besteht, so können ja die Wunder zur Beförderung der Heiligenverehrung nichts beytragen. Aber auch hier in der Nachahmung der Tugenden und anderer scheinbar frommen Handlung der Heiligen muß der Christ noch viele Behutsamkeit anwenden, weil nicht alles, was die Heiligen thaten, schon eben darum gut, tugendhaft und nachahmungswerth ist: denn die Legenden enthalten Handlungen von Heiligen, welche, obschon sie von den Legendenschreibern sehr angerühmt werden, mit der Vernunft, mit der evangelischen Lehre nicht übereinstimmen, welche der göttlichen Pflicht der Liebe und Erhaltung seiner Selbst, dem Wohl der Menschheit und der Staaten entgegen gesetzt sind; ja einige Heilige haben so sonderbare Hand-

lungen unternommen, und selbe zur Tugend gerechnet, die man unmöglich für Tugenden halten kann. Die Heiligen bleiben verehrungswürdig, wenn gleich nicht eben alle ihre Handlungen verehrungs- und nachahmungswürdig sind. Wer sie in der Liebe Gottes, in der Liebe des Nächstens, und in genauer Erfüllung seiner Standespflichten nachahmet, der ist ein wahrer Verehrer derselben.

Was schon der Kardinal und Erzbischof Albert von Mainz zu seiner Zeit gewunschen hatte, bleibt auch noch für unsere Zeiten ein nicht genug zu beherzigendes Bedürfniß, nämlich die Verfassung einer zweckmäßigen, wahrhaften, erbaulichen und lehrreichen Lebensgeschichte der Heiligen, anstatt der alten abgeschmackten, mit Fabeln, außerordentlichen Handlungen und Mirackeln voll gepfropften Legenden. Eine neue Legende sollte aber so eingerichtet seyn, daß sie nur eine Glaubens- und Sittenlehre in Beyspielen wäre, worinn man ersehen könnte, wie

jede Religions- Sittlichkeits- und Standespflicht von diesem und jenem Heiligen genau ausgeübt worden sey, und wie also jeder durch gleiche Erfüllung dieser Pflichten ihm nachahmen kann und soll. Alberne Kindsweibermährchen, übertriebene Lobsprüche, und Anrühmungen sonderbarer, und unnachahmlicher Handlungen sollten hinweg bleiben. Mirackel, welche weder zur Belehrung, noch zur Erbauung der Leser dienen, sollten gar nicht berührt werden. Die Schwachheiten und Fehler der Heiligen sollten nicht angepriesen, aber auch nicht verschwiegen werden: denn diese geben Gelegenheit die Leser davor zu warnen: und sie zu überzeugen, wie sehr man auf seiner Hut seyn müsse, da sogar Heilige in Fehler und Schwachheiten verfallen sind. Eine gute Legende sollte nur solche Handlungen und Tugenden der Heiligen recht anschaulich machen, welche Bauern, Bürger, Soldaten, Staatsbeamte, Arme, Reiche, Kinder, Ledige, Verheurathete, Herren und Unterthanen in ihrem

Stande nicht nur nachahmen können, sondern auch zur Erfüllung ihrer Pflichten nachahmen sollten. Eine solche Legende könnte vom wahren Nutzen seyn, würde vernünftige Nachahmer der Heiligen, und für jeden Stand rechtschaffene Leute bilden, und Niemanden den Kopf verrücken. Hingegen müßten nachhin alle alten Fabelbücher der Heiligen verbrannt und gänzlich vertilgt werden.

Taschenbuch für Tollhäusler,
oder
Märchen, tolle Streiche, und Possen aus den Legenden der Heiligen.

Wie man es anzugehen hat, sich in kurzer Zeit des Tollhauses würdig zu machen.

Einem vernünftigen Menschen wird es schwerlich beyfallen, sich freywillig so zu betragen, daß er seiner tollen Streiche wegen in's Tollhaus gesteckt zu werden verdient. Indessen erzählen uns die Legenden ruhmvolle Geschichten von Heiligen, die wohl gar einen großen Grad der evangelischen Vollkommenheit dadurch zu erreichen gesucht hatten, daß sie um Christus Willen zu Narren wurden. Von dem heiligen Simeon Salus, der auch Simeon der Narr genannt wurde, erzählet uns Pater Ribadeneira in seiner Legende sehr erbauliche Narrenstreiche. Das Vorspiel von dem Lustspiele, das dieser Heilige gab, begann in der Stadt Emesa in

Syrien. Simeon sah nämlich auf einem Misthaufen außer dieser Stadt einen todten Hund liegen. Er machte sogleich den Strick, mit dem seine Lenden umgürtet waren, los, band denselben an einen Fuß des todten Hundes, eilte, indem er den Hund hinter sich nachschlepte, der Stadt, und zwar geraden Wegs dem Schulhause zu. Nach geendigter Schule machten sich die muthwilligen Knaben unverzüglich an diesen heiligen Narren, liefen ihm, und um so begieriger nach, als er sie durch sein schnelles Voranlaufen, durch seine lächerlichen Gebärden und lustige Bockssprünge noch mehr dazu reitzte, überfielen ihn endlich, und prügelten ihn wacker ab. Pater Ribadeneira setzt in seiner Legende die erbauliche Anmerkung bey: daß der heilige Simeon diesen tollen Streich blos in der edelmüthigen Absicht begangen habe, um wegen Christus zum Narren gehalten zu werden.

Noch ärgerlichere Narrenstreiche erzählet uns eben derselbe Legendenschreiber von dem heiligen Johann von Gott. Dieser Heilige hatte durch innern Geist angetrieben, und aus heiliger Begierde, um Christus willen, als ein

Wahnsinniger behandelt zu werden, zu Granada in Spanien sich auf den grossen Platz dieser Stadt begeben, allda sich in einer Kothlache herumgewälzet, und den Kopf mehrmalen in einen Misthaufen gesteckt. Vom Kopfe bis zu den Füßen voll des Unflates, den die bösen Knaben, indem sie ihn mit Koth bewarfen, noch vermehrt hatten, lief er durch alle Gassen der Stadt, und bath demüthig um Schläge. Es gereicht der Stadtpolizey zu Grenada wahrlich zur Ehre, daß sie das tolle Betragen dieses Heiligen aufmerksam gemacht hatte: denn sie ließ denselben alsobald ergreifen und in's Tollhaus führen. Allein als man den Johannes daselbst vom Koth und Unflate reinigen, und ihn durch gelinde Mittel zurecht bringen wollte, hatte er durch drey Monate hindurch die Krankenwärter mit tollen Gebärden und bissigen Reden dergestalt ermüdet und erbittert, daß sie gezwungen wurden, ihn zu binden, und öfters derb abzuprügeln. Bey Gelegenheit einer solchen Prügeley hatte der heilige Johannes, wie uns Ribadeneira sagt, einmal gar eine Portion von 1000, sage tausend tüchtigen Prügeln ohne Unterbrechung erhalten, von denen

jedem unmirakulosen Menschen die Seele ausgefahren wäre.

Wo lehrte nun Christus, oder ein Apostel, daß man Gott oder Christus zu Ehren zum Narren werden und tolle Streiche begehen soll? Die Apostel, welche der Lehre Jesu wegen, die sie verkündigten, auf Befehl des hohen Priester zu Jerusalem in's Gefängniß geworfen, gegeißelt und dann wieder entlassen worden waren, sagen zwar: daß sie sich der Ehre freueten, um Jesu willen Schmach gelitten zu haben. Apostelg. 5. 41. Auch der heilige Paulus bekennet in seinem ersten Brief an die Korinther 4, 10., daß er und seine Mitapostel der Welt, den Engeln und den Menschen zum Schauspiel geworden seyn, und daß sie der Lehre Christi Willen Thoren geheissen werden. Aber wohl gemerkt! weder die Apostelgeschichte, noch Paulus sagt: daß er und seine Mitapostel wegen tollen und wiedersinnigen Streichen, sondern der Lehre Christi wegen, die sie den Juden und Heiden verkündigten, für Thoren gehalten worden seyn, und Schmach ge-

litten haben. Von der Welt, d. h. von boshaften Leuten werden freylich öfters die klügsten, und nützlichsten Unternehmungen getadelt und für Thorheiten gehalten; dann ist es richtig, daß der wahre Christ, der rechtschaffene Staatsbürger über dergleichen Volksreden und Schmähungen zur Ehre Gottes und, zur Beförderung der guten Sache hinausgehen, und sich dadurch nicht soll irre machen lassen, seine rechtschaffenen und nützlichen Unternehmungen fortzusetzen. Er kann alsdann auf einige Zeit bis diejenigen, welche das Gute und Zweckmäßige mißkennen und für Thorheit ausschreyen, zur wahren Erkenntniß gelangt sind, geduldig alle übeln Nachreden aushalten. Aber daß man wie Simeon und Johannes von Gott wirklich tolle und unsinnige Streiche begehen müße, um zum Narren zu werden, und daß dieß heiße, um Christus Willen zum Thoren zu werden, daß wird Niemand sagen, der Vernunft, und der von der Lehre Jesu und seiner Apostel, und von der Sittlichkeit reine Begriffe hat. Ja vielmehr muß man sagen, daß solche tolle Handlungen mit dem Namen, und mit der Ehre Gottes bemänteln, den Namen Gottes

eitel nennen heiße und folglich wider die Gebothe Gottes streite. Es könne auch tolle und unvernünftige Handlungen unmöglich die Ehre Gottes befördern; denn es ist ein offenbarer Widerspruch, um Gott und Christus zu Ehren solche Dinge unternehmen, die nach Vernunft und Offenbarung Gott und Christus höchst mißfallen müßen. Die Ehre Gottes, und das Beste einer guten Sache wird nur durch Rechtschaffenheit, durch wahre Tugend und Frömmigkeit befördert. Jesus Christus, der die reinste Sittenlehre gelehret hatte, kann unmöglich wollen und fodern, daß die Anhänger seiner Lehre, um wegen seiner zum Narren zu werden, tolle Streiche begehen. Ich kann mich also zur Ehre dieser zween Heiligen, unmöglich bereden, daß sie diese tollen Streiche wirklich sollen begangen haben, sondern glaube vielmehr, daß sie ihnen von unverständigen Legendenschreibern seyn angedichtet worden.

Zwey lächerliche Wortverschwender.

Von dem heiligen seraphischen Franz sagt die Legende, daß er einst eine ganze Scharr von allerley Vögeln herbeygelocket, sich mitten unter sie hingestellet, und ihnen eine kurze, aber sehr schöne Christenlehre von der Pflichte wie sie Gott durch ihren Gesang loben und preisen sollen, gehalten habe. Während der Christenlehre, von der die Vögel freylich kein Wort verstunden, hätten sie sich alle mausestill gehalten. Nach dem Ende derselben hätten sie aber alsbald angefangen alle hellaut zusammenzu schreyen (vermuthlich um den Narren auszulachen), und durch Singen und Schwingen ihrer Flügel allerhand Freudenzeichen zu geben. Auch seyn diese Vögel erst, nachdem ihnen der heilige Franz seinen Segen und die Erlaubniß zum Abmarsche ertheilet hatte, sämmtlich voll Jubel und Freuden davon geflogen.

Der heilige Anton von Padua, wie die Legende erzählet, gieng einst an einen Fischteich, rufte die Fische aus ihrem nassen Elemente hervor, und foderte sie auf, eine Predigt von ihm anzuhören. Die Fische, groß und

klein schwammen auch, als gehorsame Kinder, schaarenweiße dem Ufer des Teiches zu, streckten ihre Köpfe begierig aus dem Wasser und fest in die Höhe, damit ihnen ja kein Wort dieses frommen Schwätzers entwischen möchte, hörten seine Predigt mit Andacht zu, und senkten sich auch nicht eher wieder unter das Wasser, als nachdem ihnen Anton den heiligen Segen gegeben hatte.

Zu was diese zween Erdichtungen von unnützen Wortverschwendungen? Was soll der vernünftige Christ zu seiner Belehrung und Erbauung aus diesen zween Fabeln heraus nehmen? Wohl nicht, daß er eine eben solche Thorheit begehen, und seine Worte an vernunftlose Thiere verschwenden soll! Daß er das Wort Gottes und die Lehren des Heils fleißig anhören und seinen Lebenswandel darnach einrichten soll, wird er wohl nicht von vernunftlosen Geschöpfen lernen müssen! Das weiß er aus der Lehre des Evangeliums, aus der Lehre der Apostel und der Kirche. Und wo hat den Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern befohlen, daß sie seine Lehre auch unvernünftigen Thieren vor-

tragen sollen? Ein Miracкel kann man ja aus dem nicht machen, daß die Vögel auf das Locken des heiligen Franzes herbeygeflogen, und die Fische auf den Ruf des heiligen Antons herbeygeschwommen sind: denn man weiß es, und jeder kann sich an einem Orte, wo Fische in Teichen gefüttert werden, sehr leicht mit eigenen Augen überzeugen, daß es oft nur eines Zeichens bedarf, oder daß man nur eine Handvoll Sand oder Brosamen in's Wasser werfen darf, um die Fische eines Teiches herbeyzulocken. Eben so lassen sich auch durch künstliche Nachahmung der Vögeltöne mit dem Munde alle Arten von Vögeln herbeyrufen. Der Segen, welchen Franz den Vögeln und Anton den Fischen ertheilet hatte, bestund aus Zeichen und Worten, welche diese Thiere nicht verstehen konnten, und konnte ihnen also weder Freude noch Leid bringen. Kurz, aus beyden Märchen kann der vernünftige Christ weiter nichts anders herausbringen, als daß sie eine fromme Erdichtung der Legendenschreiber seyn.

Die lebendige Statue.

Es giebt keine Thorheit in der Welt, von der die Einsiedler und Mönche der erstern christlichen Jahrhunderte nicht Gebrauch gemacht hatten. Im 5ten und 6ten Jahrhunderte gab es Mönche, welche ihr Leben auf einer 20 bis 30 und 40 Ellen hohen Säule zubrachten, und die man deßwegen Stylites, oder Säulensteher nannte: aus denen ich nur die Lebensgeschichte des heiligen Simeon Stylita, von dem uns Pater Cochem die seltensten Beyspiele von Thorheit in seiner Legende hinterlassen hat; hier anführen will. Der heilige Simeon hatte aus lauter Andacht und zur Ehre Gottes den größten Theil seines Lebens, nämlich 48 Jahre auf einer hohen Säule stehend, unter freyen Himmel, in Hitze und Kälte, im Winde, Regen und Schnee, unter Blitz, Donner und Hagel, und ohne jemals zu sitzen, und liegend schlafen zu können, verlebt. Von der Säule herab hatte er seine Predigten gehalten, und, wie P. Cochem erzählet, alle Tage 1244 Mal eine so tiefe Verbeugung gemacht, daß seine Stirn die Fußzehen berührte. In der eben erwähnten

tiefen Verbeugung soll der Heilige drey ganze Tage vor seinem Tode unverrückt geblieben seyn, bis er endlich im Geruche der Heiligkeit verschied. Den ersten Versuch auf einer Säule zu stehen, hatte er auf einer vier Ellen hohen; den zweyten auf einer 12 Ellen hohen; den dritten auf einer 20 Ellen hohen; den vierten auf einer 40 Ellen hohen Säule gewagt, auf welcher letztern er 16 Jahre nur auf dem linken Fuß allein stehend zugebracht hatte.

Zu bewundern ist's, wie der heilige Simeon sich doch bey heftigen Sturmwinden, welche die stärksten Bäume aus der Wurzel zu heben, und Gebäude nieder zu reissen vermögend sind, auf seiner Säule und zwar auf einen Fuß stehend erhalten konnte, und noch wunderbarer ist es, daß er bey seinen 1244 Mal wiederhollten tiefen Verbeugungen nie das Gleichgewicht verlor, über die Säule herabpurzelte, und sich Hals und Bein brach. Wahrlich in diesen Kunststücken, hat es ihm noch keiner unserer geschicktesten Balancärs und Gaucklers nachgemacht. Freylich ist es wieder wahr, daß

unsere Gauckler ihre Künste nicht aus Andacht, und zur Ehre Gottes, sondern nur aus Gewinnsucht und dem Gelde zu Ehren produziren. Was Wunder also, wenn sie in ihren Balancierungen und übrigen Gaukeleyen hinter dem heiligen Simeon den Säulensteher weit zurück, und manchmal so unglücklich sind, sich den Hals zu brechen. Es gereicht gewiß der Vernunft und Religion zur Ehre, daß es nach dem sechsten Jahrhundert keinem vernünftigen Christen mehr beygefallen ist, ein so tolles Unternehmen, wie Simeon Stylita zu wagen, und auf so eine die Vernunft und Religion entehrende Art heilig zu werden.

Mehrere sehr wirksame und erprobte Mittel gegen die Anfechtungen und den Fleischeskitzel.

Um den Anfechtungen auszuweichen, und den Fleischeskitzel zu dämpfen, hatte sich der heilige Makarius von Alexandrien ganz nackt, durch 6 Monate hindurch an die freye Luft hingestellet, und von den Mücken und

Schna-

Schnacken, deren einige, wie die Legende behauptet, so groß, wie die Bienen waren, sich dergestalt zerstechen und zerfleischen lassen, daß er am ganzen Leibe einem Aussätzigen ähnlich war.

Der heilige Martinianus vertrieb sich den Fleischeskitzel dadurch, daß er auf einen brennenden Kohlhaufen stieg, und sich die beyden Füße verbrannte.

Der heilige Abt Benedikt wälzte in dieser Absicht seinen heiligen Leib in einen Dornengebüsche so stark herum, daß das Blut stromweise von ihm floß.

Der heilige Abt Bernhard trotzte aller Gefahr, den Anfechtungen des Fleisches zu unterliegen damit, daß er sich bey großer Kälte nackt bis an den Hals in einem Teich versenkte, und so lange darinn standhaft ausharrte, bis nicht allein alle geile Hitze verloschen, sondern ihm zuletzt auch die natürliche Wärme entgieng, daher er nachhin auch fast ganz erfroren und halb todt aus dem Teiche gezogen wurde.

Der heilige seraphische Vater Franz von Aßis stieg öfters nackt bis an den Hals in den Schnee, und überwand auf solche Art die Fleischeslust.

Der größte Held in der Ueberwindung seiner selbst war der heilige Einsiedler Jakob. Dieser, um einer frechen Weibsperson, welche ihn verführen wollte, und sich deßwegen krank anstellte, nur das Herz mit dem heiligen Oele zu salben, nahm in die rechte Hand das gesegnete Oel, die linke aber hielt er über ein Feuer (um Feuer mit Feuer zu dämpfen), und zwar durch 3 ganze Stunden dergestalt, daß die Finger zu prasseln und zu braten anfiengen, und ein Glied nach dem andern wie geschmolzenes Bley in das Feuer fiel. Aber leider! war durch diese grausame Marter der Fleischeskitzel doch noch nicht gänzlich gedämpft und besiegt: denn nachhin hatte eben dieser Heilige, wie es die Legende selbst erzählet, ungeachtet seiner verbrannten Finger, ein Mädchen zum Falle gebracht, und es sogar ermordet.

Es ist um den Versuchungen des Fleisches auszuweichen, und die Fleischeslust zu besiegen,

eben nicht nothwendig, daß der Christ nach den Beyspielen dieser oder anderer Heiligen, welche ihm die Legendenschreiber in dieser Rücksicht zur Nachahmung aufstellen, zu solchen Selbstpeinigungen Zuflucht nehme, daß er seinen Leib peinige, seine Glieder verstümmle, seine Gesundheit und sein Leben in Gefahr setze, und sich auf solche Art gegen das göttliche Geboth der Erhaltung seiner selbst versündige. Die gesunde Vernunft giebt ihm die zweckmäßigsten Mittel dagegen in die Hand, und diese bestehen darin, daß er ein mäßiges und ordentliches Leben führe, den Müßiggang fliehe, und sich beständig durch die genaue Erfüllung seiner Berufsarbeiten, oder durch andere nützliche Unternehmungen zu beschäftigen trachte, daß er böse Gelegenheiten und gefährliche Gesellschaften vermeide, und endlich sich in der Sittlichkeit und Erbaulichkeit auszuzeichnen strebe. Will er diesen noch die Mittel beygesellen, welche ihm die Religion darbiethet, als die fleißige Anhörung des christlichen Unterrichtes, eine bescheidene Uebung in der wahren Andacht, und im erbaulichem Gebethe, den Gebrauch der heiligen Buß- und Altarssakramente, so werden die Anfech-

tungen und Versuchungen des Fleisches, wie der Rauch verschwinden.

Auch ein unfehlbares Mittel gegen die Zerstreuungen in der Andacht.

Von einer blinden Klosterfrau mit Namen Daria erzählet die Legende, daß sie die heilige Brigida so angesprochen habe: „Tochter Gottes! segne meine Augen, auf daß ich auch „sehen möge, was in der Welt ist.“ Brigida wiederfährt ihrer Bitte, und giebt ihr auf ihr Verlangen das Augenlicht. Allein nachhin fand die fromme Daria, daß das Anschauen zergänglicher Dinge das Gemüth nur verwirre, und der Herzensruhe in der Beschauung Gottes und in der Andacht über die Massen hinderlich sey. Sie bath daher die heilige Brigida wieder um ihre vorige Blindheit, welche sie auch auf das Gebeth dieser Heiliginn alsobald erhalten hatte.

Das Anschauen vergänglicher Dinge macht für sich, wenn wir nur die Augen nicht mit sündhaften Begierden darauf heften, das Ge-

müth nicht verwirrt, sondern erhebt es vielmehr zum Schöpfer aller Dienge, und reisset es zur Bewunderung und Anbethung seiner Allmacht, Weisheit und Güte hin: denn Gott, wie er in sich selbst ist, können wir in diesem Leben nicht sehen; wir können ihn anders nicht anschauen, als in den Dingen, die uns in die Sinne fallen, und aus diesen erkennen, daß er als Schöpfer derselben auch darüber unendlich erhaben seyn müsse. Zu der uns hienieden möglichen Beschauung Gottes sind uns also die Sinne, und mithin auch gesunde Augen sehr nothwendig, und die einfältige Daria hätte bey ihren Betrachtungen, und bey ihrer Andacht ja nur die Augen von vergänglichen Dingen wegwenden, oder tief unterschlagen, oder vollends zuschließen dürfen, so wäre sie den Zerstreuungen leicht ausgewichen, und hätte sodann nach verstrichenen Betrachtungs- und Andachtsstunden mit sehenden Augen arbeiten, oder andere nützliche Geschäfte verrichten können: denn zum steten Betrachten, Bethen und Müßiggehen ist der Mensch nicht auf die Erden versetzt worden.

Ein heilsames Pflaster gegen den Herzbrand von göttlicher Liebe.

Von der heiligen Katharina von Genua erzählet die Legende, daß ihre fünf Sinne in den Ofen der göttlichen Liebe dergestalt seyn verbrannt worden, daß ihr an allen Dingen der Erde eckelte, und nichts irdisches ein Vergnügen machen konnte, daß ihr von dem Brande der Liebe zu Gott ganz entflammtes Herz, ihren heiligen Leib so erhitzet habe, daß er so heiß, wie glühendes Eisen wurde, und Niemand denselben anzurühren vermocht, ohne sich die Finger zu verbrennen. Dieser Hitze wegen soll sich die heilige Katharina öfters auf den Boden herumgewälzet und aufgeruffen haben: „O Liebe! ich kann es nicht mehr aus„halten: denn mein Herz wird ganz zu Asche „gebrannt, und alle Feuchtigkeiten meines Leibes „werden ausgetrocknet und verzehrt.“ In diesen bedaurenswürdigen Zustande der frommen Katharina hatten ihre Mitschwestern den Arzt herbeyrufen lassen, welcher alsobald erkannte, daß ihre Krankheit von der Inbrunst der Liebe herrühre, und ihr deßwegen erfrischende

Pflaster zur Abkühlung auf die Brust zu legen verordnet hatte.

Alles hier erzählte ist nur Erdichtung und Wirkung einer frommen Schwärmerey: denn es ist ganz was unerhörtes und unglaubwürdiges, daß die Liebe zu Gott eine Krankheit verursachen, und daß ein erfrischendes Pflaster ein Heilmittel gegen diese Liebe soll abgeben können, und es ist eine handgreifliche Lüge, daß ein menschlicher Körper so heiß, wie glühendes Eisen werden könne. Eine Krankheit war der Zustand dieser frommen Schwärmerinn allerdings; aber keine übernatürliche, sondern eine ganz natürliche, für welche sie auch die Mitschwestern der Katharina gehalten hatten, welches daraus erhellet, daß sie den Arzt, der ja nur natürliche und Leibeskrankheiten zu heilen vermögend ist, herbeyrufen ließen. Da die Liebe zu Gott weder eine Krankheit ist, noch eine verursachen kann, so ist es klar, daß der Herzbrand dieser Nonne nur für eine Wirkung einer überspannten und erhitzten Phantasie (Einbildungskraft), und heftiger Wallungen ihres Geblütes gehalten werden müße, dagegen frey-

lich erfrischende Pflaster und Umschläge einige Linderung verschaffen konnten. Dieser Herzbrand der Katharina kann also nichts wenigers als ein Beweis von der Größe ihrer Heiligkeit seyn: denn sonst müßte man ja jeden Kranken, jeden Phantasten, ja jeden Narren für einen Heiligen halten, was doch kein Vernünftiger behaupten wird.

Die Kunst, sich im Leiden und in der Geduld zu üben.

Von dieser Kunst stellen uns zwar die Legenden eine Menge Beyspiele auf, von denen aber eines hinreichen wird, um sich zu überzeugen, wie weit es die Schwärmerey hierin bringen kann. Die heilige Nonne Rosa von Lima hatte sich eine eiserne Kette dreymal fest um den Leib gewunden, die Enden derselben vermittelst eines Schloßes verbunden, und den Schlüssel davon weggeworfen. Diese fest anliegende Kette hatte in wenigen Wochen die zarte Haut ihres Leibes entzwey geschnitten, und zuletzt sich so tief in das Fleisch hineingefressen,

daß sie kaum mehr darin zu sehen war. Sie umwand den obern Theil ihrer Arme mit Stricken, legte kleine Büschelchen von Disteln und Dörnern zwischen die Brüste und unter die Achseln, und machte sich noch überdieß aus Pferde Haaren ein scharfes Bußkleid, das bis über die Knie hinabreichte. — Ihre Oberinn, und ihr Beichtvater hatten ihr diese Selbstpeinigungen, wodurch sie ihre Gesundheit sehr geschwächet, sich eine Ohnmacht nach der andern zugezogen, und sogar öftern Todesgefahren ausgesetzt hatte, mehrmalen nachdrücksamst verbothen, und sie hätte gehorsamen sollen. — Allein, wie die Legeden weiter fabelt, so wär ihr nachhin Christus, ihr göttlicher Bräutigam selbst erschienen, und hätte ihr betheuert, daß er ungleich mehr als sie gelitten habe, und hatte sie zu neuen Selbstquaalen und Leiden aufgemuntert.

Jene übertriebene Strenge, wodurch der Leib gepeiniget und gemartert, die Gesundheit geschwächet oder gänzlich zerstöret, und das Leben selbst verkürzet wird, billiget der heilige Paulus keineswegs, ja er spricht ihr sogar in

seinem ersten Briefe an den Timotheus 4, 8, allen Werth und Nutzen ab. „Die leiblichen Uebungen — sind seine Worte — bringen wenig Nutzen; aber die christliche Gottseligkeit ist zu allem nützlich, und verspricht zeitliches und ewiges Glück.“ Ja die christliche Gottseligkeit, d. h., die Erfüllung der Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen unsern Nächsten, ist allein schon fähig, uns zeitlich und ewig glückselig zu machen. Zwar mögen viele Sünden, die unserer Glückseligkeit im Wege stehen, durch die Begierden und Reitzungen des Fleisches veranlasset werden. Diese zu schwächen bessert der wahre Christ sein Herz, bezäumet seine Begierden, und bewaffnet seine Seele mit den Heilsmitteln, die ihm die Religion darbiethet. Auf diese Art wird das Uebel aus der Wurzel gehoben, und er gelangt zu so einer Herrschaft über seine sinnlichen Lüste, daß er gar nicht nöthig hat, durch Quaalen und Selbstpeinigungen seinen Leib zu entkräften, und selben der Gesundheit oder gar des Lebens zu berauben. — Daß Christus selbst die Rosa von Lima aufgemuntert haben soll, die Schindereyen

ihres ohnehin schon sehr geschwächten Körpers noch länger fortzusetzen, dadurch ihre Gesundheit gänzlich zu zerstören und ihr Leben abzukürzen, ist eine offenbare Lüge des Legendenschreibers: denn einmal hatte Christus, so lange er auf der Erde lehrte, nie so was unsinniges gelehrt; ferners hatte er seine Leiden und seinen Tod sich nicht selbst zugefügt; sondern er hatte die Peinigungen und den Kreuztod um unserer Erlösung willen, und zur Bestättigung der Wahrheit seiner göttlichen Lehre, nur von denjenigen erlitten und standhaft ausgestanden, welche seiner Lehre entgegen waren.

Höchst seltne Mittel, sich des Schlafes zu berauben.

Sogar den wohlthätigen Schlaf sahen schwärmerische Mönche und Nonnen als ein Hinderniß des Heils an, und bedienten sich öfters grausamer Mittel, sich desselben zu berauben. So war die vorhin bedachte Rosa von Lima mit ihren ausgesuchtesten Selbstquälereyen noch nicht begnügt, sondern sie sann auch auf Mittel, sich schlaflose Nächte zu ver-

schaffen. In dieser Absicht wählte sie sich zur Schlafstätte einen ungehobelten Block, nebst einigen knotigen und krummen Hölzern, bestreuete diese noch überdieß mit Glasscherben und Stücken von Dachziegeln, und nahm zum gewöhnlichen Schlaftrunke ein Seidel Galle. Allein auch diese Grausamkeiten reichten nach der Einbildung der Legendenschreiber, noch nicht hin, sie des Schlafes zu berauben. Sie nahm zu noch schrecklicheren ihre Zuflucht, und zerschlug entweder ihre Seiten mit Fäusten, oder stieß ihren Kopf so wider die Wand, daß ihr die Hirnschale hätte zerspringen mögen, oder hieng sich mit den Haaren ihres Kopfes an einen Nagel an der Wand auf, und verrichtete hangend ihre Gebethe zu Gott.

Die heilige Christina von Köln duldete beym Schlafen keine Leinwath an ihren Leibe, sondern umwickelte ihn mit einem Stricke, der voll Knoten war; schlief auf Brettern und Steinen, und kniete des Nachts 200mal, sage zweyhundertmal nieder um ihre Gebethe auf dem Angesichte liegend zu verrichten.

Dieser Selbstquälereyen wegen werden die heilige Rosa und Christina von den Legen-

denschreibern sehr gelobt, weil sie gegen den höllischen Feind, und gegen ihre natürliche Neigung zum Schlafe so ritterlich gesiegt hatten. Ein vernünftiger Christ wird aber die Unternehmungen dieser zwo frommen Schwärmerinnen weder vernünftig, noch lobenswerth finden, und sie noch weniger andern zur Nachahmung empfehlen können; denn einmal sind die Nacht und der Schlaf von Gott selbst zum Wohl der Menschheit angeordnet, um dadurch unserm Körper wieder neue Kräfte und Thätigkeit zu seinen Berufsgeschäften zu verschaffen. Der Mensch muß also den Schlaf zur Ruhe und Erholung seiner Kräfte nach der Absicht des Schöpfers benützen, und dieß wird ihm gewiß wohlgefälliger seyn, als alle Mittel, die man aus heiliger Thorheit anwendet, sich des wohlthätigen Schlafes freywillig zu berauben. Man muß froh seyn, daß man keine schlaflose Nächte hat, die den Körper entkräften. Jeder wird so denken, der nicht von Sinnen ist. Ein Räthsel bleibt es auch noch, welches die Legendenschreiber schwerlich aufzulösen im Stande seyn werden. Die Legende sagt nämlich: die heilige Rosa habe sich mit ihren Haupthaaren aufge-

henket. Wie wär aber dieses möglich, da nach der Ordensregel alle Nonnen, wie die Mönche geschorrene Köpfe hatten? Wie hat sich Rosa mit geschorrenem Kopfe bey den Haaren aufhängen können! So widersprechen sich also diese elenden Legendendichter immer selbst, und um so weniger verdient ihr lügenvolles Geschmier Glauben und Beyfall.

Die Teufels-Martyrer.

Die Peinigungen, welche sich die Heiligen selbst ausgedacht hatten, waren den Legendenschreibern viel zu gering; sie nahmen daher noch zu Pater Cochems Höllepeinigungen ihre Zuflucht, welche die Teufel an den Heiligen versuchen mußten. So schreibt die Legende von dem frommen Kapuzinerbruder Gotthard, daß ihm die Gebrechlichkeiten seines siechen Körpers, gegen die er, um nur viel Leiden zu können, keinen Arzt und keine Heilmittel annahm, noch nicht hinlängend waren; daß er auch vom Teufel geplagt zu werden wünschte, und auf sein dringendes Gebeth von Gott auch wirklich die

Gnade erhielt, daß zu Vermehrung seiner Quaalen ein Teufel in ihn fuhr, welcher ihn nach teuflischer Lust 50 Jahre hindurch peinigte. Der Teufel störte ihn im Gebethe; prügelte ihn mit Stöcken so derb ab, daß seine übrigen Klosterbrüder jeden Streich hörten, und er am ganzen Leibe Beulen bekam. Um den, nach noch mehr Leiden sich sehnenden Bruder auch bey der Nacht zu quälen, grunzte der Teufel wie ein Schwein, wenn es abgestochen wird; oder er schüttelte ihn so lange, bis er vom Schlafe erwachte, oder riß ihm die Bettdecke weg, und trug sie anderswo hin.

Die Peinigungen, mit welchen der Teufel den armen Bruder Gotthard beehrte, waren aber nur Träume gegen jene, welche die heilige Nonne Johanna von Jesu Maria von diesem höllischen Scharfrichter erdulden mußte: denn diese — wie die Legende erzählet — wurde von ihm bey den Haaren herumgeschleifet, und durch Dornen und Hecken gezogen; zweymal zum Fenster hinaus und einmal in einen Brunnen geworfen; mit Geiseln zerfleischet, und mit einem glühenden Harnische angethan;

an einen großen Bratspieß gesteckt, und grausam gebraten. Sie wurde von ihm bald blind, bald taub, bald lahm, bald eiskalt, bald glühend gemacht, und einmal bis fast mitten an den halben Leib von ihm voneinander gerissen. Endlich hatte dieser schwarze Bösewicht einmal ihren Kopf zwischen die Füße eines Schemels dergestalt hineingesteckt, daß sie gestorben wäre, wenn man den Schemel nicht entzwey geschnitten hätte. Und bey allen diesen Teufelsmartern blieb die heilige Johanna nicht nur gesund und beym Leben, sondern erreichte sogar ein Alter von 86 Jahren.

Die Pflicht für seine Gesundheit zu sorgen, gegen Krankheiten den Arzt, und die von Gott selbst mit Heilkraft gesegneten Arzneyen zu gebrauchen, und alles zu vermeiden, was uns im Gebethe, und in der Erfüllung unserer Berufspflichten hinderlich seyn kann, ist eine Pflicht für alle Menschen, und noch mehr für wahre Christen. Der Bruder Gotthard hat sich also stark wider diese Pflicht verfehlet, weil er sich selbst dergleichen Hinderniße zugezogen, weil er gegen seine Krankheit keine Heilmittel brauchte,

und er hat also in dieser Rücksicht weder als ein vernünftiger Mensch, noch als ein guter Christ gehandelt. Daß die Quaalen und Martern dem Bruder Gotthard, und der Nonne Johanna wirklich vom Teufel seyen zugefügt worden, daß der Teufel die Letztere mit einem glühenden Harnische angethan, sie an einem Bratspieße gebraten, glühend gemacht habe u. s. f., können nur Leute glauben, die wie Tollhäusler keinen gesunden Menschenverstand haben. Schon die Vorstellung: der Teufel habe eine Macht über die Menschen, ist schändlicher Aberglaube: denn aus der Lehre der heiligen Schrift und der Kirche weiß man, daß der Teufel von unserm Erlöser besiegt, und dorthin, wohin er vermög seiner Strafe gehört, fest angekettet worden sey, und daß unser liebevoller Vater im Himmel, der die Menschen zu einem vergnügten und glücklichen Leben erschaffen hat, den bösen Geistern die Macht nicht einräumen könne, und wolle, seine lieben Kinder nach Willkühr zu beunruhigen und zu martern. Vielmehr muß man aus diesen fabelhaften Erzählungen der Legendenschreiber glauben, Gotthard und Johanna haben

sich einige dieser Martern in ihrer Sinnesverwirrung und heiligen Raserey selbst angethan, oder sie haben dieselben bey ihrer überspannten und erhitzten Einbildungskraft nur in fürchterlichen Träumen, und also nicht wirklich gelitten. Der Teufel, welcher die, wie alle Nonnen, am Kopfe geschorene Johanna beym Haaren herumziehen konnte; muß auch ein sehr künstlicher Teufel gewesen seyn.

Das Faulenzen ist Gott wohlgefälliger, als das Arbeiten.

Die Legendenschreiber wissen sogar Untugenden und Laster zu Tugenden und Gott wohlgefälligen Werken zu erheben, wie dieß aus dieser und den zween nächst folgenden Geschichten erhellet. Die heilige Dienstmagd Nothburga wurde bey ungünstiger Erndtewitterung, von ihrem Hauswirthe angehalten, nach der so genannten Feuerabendstunde auf dem Felde zu arbeiten, um die Feldfrüchte noch am selbigen Abende in die Scheune bringen zu können. Allein die abergläubige und wie die meisten

Dienstbothen eigensinnige Nothburga ließ sich nicht allein zur Arbeit nicht bereden, sondern sie bestrebte sich auch ihren Hauswirth zu überzeugen, daß das Sprichwort: die Noth hat kein Gesetz, falsch sey, und daß man, nachdem einmal die Feyerabendglocke angezogen worden sey, auch von der nothwendigsten Arbeit abstehen müße. In dieser Absicht schwang Nothburga ihre Sichel in die Höhe, welche zum Erstaunen aller Anwesenden frey in der Luft schwebend blieb.

Gott, der selbst uns durch Jesum lehrte, daß man am Sabbathe einen in den Brunnen gefallenen Esel wiederum herausziehen müsse, soll zum Beweise, daß ihm das Faulenzen, die Unterlassung der höchst nöthigen Feldarbeit, und der Ungehorsam gegen die Vorgesetzten wohlgefällig sey, und zu Gunsten einer eigensinnigen Magd ein Mirackel gewirket haben? Ist diese Behauptung nicht eine offenbare Gotteslästerung! Daß man nicht nur an den Feyerabenden, sondern sogar an den Sonn- und Feyertagen arbeiten müße, wenn es die Nothwendigkeit erheischet, und daß alsdann auch

die Arbeit ein Gott angenehmes Gebeth, und ihm wohlgefälliges Werk sey, das stimmt mit der Lehre Jesu und der Kirche, mit der christlichen Pflicht der Nächstenliebe, und des Gehorsams gegen seine Vorgesetzten mehr überein, als das erdichtete Miracket von der Sichel, welches nur Leute mit sichelkrummem Verstande glauben können. Die Juden pflegten ihre Festtage schon am Abende vorher mit dem Untergang der Sonne anzufangen. Die Christen der ersten Kirche, welche größtentheils aus bekehrten Juden bestunden, behielten diesen Gebrauch noch bey, und weil sie gewöhnlich die ganze Nacht mit Wachen, Bethen und Singen zubrachten, wurden diese Feyerabende von ihnen Vigiliä, d. i. Nachtwachen genannt. Aber schon im vierten Jahrhunderte wurden diese Feyerabende und nächtlichen Andachten von der Kirche abgeschafft, und dafür das Fasten, aber nur an den Vorabenden hoher Feste eingeführt. Die Bischöfe in der Versammlung zu Laodicäa hatten ausdrücklich verordnet: „daß die Christen keine jüdischen Gebräuche beobachten, und also am Sabbathe (Feyerabende) nicht feyern, sondern arbeiten; am Sonntage

aber, wenn es ihnen möglich ist, als Christen von der Arbeit ausruhen sollen." Man ersieht also hieraus, daß das Halten der sogenannten Feyerabende weder ein göttliches, noch ein Kirchengeboth, und daß es folglich eine sträfliche Nachlässigkeit sey, wenn man an solchen Abenden zum Schaden seines Nächstens die nothwendige Arbeit unterläßt. Wenn die heilige Nothburga keine andern Tugendwerke, als nur das, daß sie die Feyerabende fleißig gehalten habe, aufzuweisen gehabt hätte, so hätte sie sich damit gewiß des Himmels nicht würdig gemacht.

Lügen und Stehlen macht Heilige.

Da die heilige Rosa von Viterbo einst ihre Schürze voll Stückchen Brods den Armen zutragen wollte, begegnete ihr ihr Vater unter der Thüre und fragte sie: was sie in der Schürze habe? Ich hab Rosen darinn, antwortete sie. Laß mich sehen, sprach der Vater, und als er die Schürze öffnete, erblickte er auch wirklich lauter Rosen darinn,

weil nämlich die Stückchen Brods durch ein Mirackel in Rosen waren verwandelt worden.

Von den zween heiligen Schuhmachern Krispin und Krispinian erzählet die Legende zur Erbauung der Christglaubigen, daß sie den Reichen das Leder gestohlen, und daraus für Arme unentgeltlich Schuhe gemacht haben.

Wie rein und erbaulich doch die Sittenlehre der Legendenschreiber ist! Hier erdichteten sie sogar ein Mirackel, durch welches die höchste Wahrhrit die Unwahrheit und Lüge genehmiget haben soll. Nein! Gott, der von den Christen in dem Evangelium die strengste Wahrheitsliebe, und Aufrichtigkeit fodert, der will, daß sie, um andere von der Wahrheit ihrer Aussagen zu überzeugen, ohne Eidschwur nur mit Ja und Nein antworten sollen, Matth. 5, 37., kann zur Billigung einer Lüge kein Wunder thun. Die Verwandlung der Brodstücke in Rosen ist weiter nichts, als eine der ächten, christlichen Sittlichkeit höchst nachtheilige Erdichtung der Legendenschreiber, die der heiligen Rosa keine Ehre macht. Eben so wenig kann auch Gott, der selbst die Gebothe gab: Du sollst nicht

stehlen. Du sollst nicht begehren deines Nächstens Gut, an den Diebereyen der heiligen Krispin und Krispinian ein Wohlgefallen gehabt, und sie gebilliget, oder ihnen wohl gar deßwegen, weil sie aus dem gestohlenen Leder für die Armen Schuhe machten, die himmlische Glorie mitgetheilet haben: denn aus fremden Häuten, sagt das Sprichwort, ist gut Riemen schneiden, welches man diesen zween Heiligen zu keinem Verdienste wird anrechnen können. Wenn Rosa, Krispin und Krispinian Heilige sind, so sind sie gewiß nicht ihrer Lüge oder Dieberey wegen, sondern ihres tugendhaften und christlichen Wandels wegen heilig geworden, bey welchem sich eine aufrichtige Reue und Buß über ihre Lüge und Diebstähle, und eine gewissenhafte Wiedererstattung des entfremdeten Leders voraussetzen läßt. Die Legendendichter hätten also die Lüge der heiligen Rosa, und die Diebereyen der heiligen Krispin und Krispinian nicht als Tugenden und Gott gefällige Handlungen anrühmen und zur Nachahmung empfehlen sollen.

Die badenden Mädchen, und deren sonderbare Verwandlung.

Einige junge Mädchen badeten einst nackt in einem Brunnen, und im Angesichte des heiligen Jakobs Bischofs von Nissibi, der zufälliger Weise zum Brunnen gekommen war. Allein der heilige Bischof machte dieser Wäscherey bald ein Ende, indem er aus christlichen Eifer den Brunnen augenblicklich austrocknete, und damit die nackten Mädchen keuschen Augen keine angenehme Lust mehr gewähren konnten, verwandelte er sie in uralte Weiber mit eisgrauen Haaren, mit abscheulichen, runzlichten Gesichtern, und mit schlappen, hangenden Brüsten.

Ich will der Heiligkeit des Bischofs Jakob nicht das geringste benehmen; aber unbegreiflich ist es mir, warum diese badenden Mädchen eine so harte Bestrafung verdient haben. Das Baden, und zwar das Baden mit nackten Körper konnte ihnen ja nicht zur Unverschämtheit oder zur Sünde angerechnet werden. Vielleicht glaubten sich die guten Mädchen gerade zu der Zeit, wo sie badeten, von den Blicken aller

Neugierigen am sichersten. Daß eben der heilige Bischof zu dieser Zeit zum Brunnen kam, benimmt ihrer Schamhaftigkeit und Reinigkeit nichts. Ein vernünftiger und tugendhafter Mann, wenn er zufälliger Weise diese badenden Mädchen angetroffen hätte, würde sich von diesem Platze entfernt, und sie ungestört ihrer Reinlichkeit und Gesundheit haben pflegen lassen, und das wäre auch das Klügste gewesen, was der heilige Bischof Jakob hätte thun sollen. Zu was aber das von dem Legendenschreiber erdichtete doppelte Mirakel, von der augenblicklichen Austrocknung des Brunnens und von der lieblosen Verwandlung der Mädchen in alte Weiber? Hätte der heilige Bischof, statt den Brunnen auszutrocknen, das Wasser desselben trüb gemacht, so wäre die Blöße dieser Mädchen seinen Augen weniger bemerkbar und beleidigend gewesen, und dieses Mirackel würde seiner Tugend mehr Ehre gemacht haben, als das plötzliche Austrocknen des Brunnens, wodurch die Mädchen erst vom Kopfe bis zu den Füßen in ihrer ganzen Blöße seinen Augen dargestellet werden mußten. Und zu was die harte Verwandlung dieser Unschuldigen in alte

Weiber! Hätte er diese Mädchen, wenn sie wirklich unverschämt gewesen wären, nicht auf eine der christlichen Sanftmuth und Liebe mehr entsprechende Art, durch einen gütlichen Verweis, durch eine heilsame Ermahnung und Belehrung züchtigen, und ihnen Liebe für die jungfräuliche Schamhaftigkeit beybringen können? Wo lesen wir in der heiligen Schrift, daß Jesus und seine Apostel jemals einen Menschen verwandelt haben?

Wer ein Soldat wird, der wird schlechterdings des Teufels.

Dieß behauptet wenigstens die Legende, welche von dem heiligen Gutlakus erzählet: Gott habe ihm selbst geoffenbaret, daß der Soldatenstand ein müheseliger und gefährlicher Stand sey, bey dem man seine Seligkeit verscherzen könne. Worauf Gutlakus, ungeachtet alles Zuredens, ungesäumt seine Montur auszog, die Waffen wegwarf, und sich in ein Kloster begab, um in demselben die Sünden, die er als Soldat begangen hatte, abbüßen zu können.

Was die Offenbarungen belangt, welche die Legende von Heiligen, insonderheit von phantastischen und träumenden Weibern, als z. B. von der heiligen Brigida, Gertraud, Crescentia u. d. gl. erzählen, so ist keine in der heiligen Schrift gegründet, auch stimmen sie mit der Lehre der Kirche nicht zusammen, und verdienen also keinen Glauben. Nur die in der heiligen Schrift des alten und neuen Testamentes enthaltene göttliche Offenbarung ist ein Glaubensartickel. Die Offenbarungen aber, welche von Heiligen bekannt gemacht worden sind, ist kein Christ zu glauben schuldig: denn der Christ muß das wichtigste Geschäft seines Heils nicht auf ungewisse, zweifelhafte, oder erdichtete Geschichten und fanatische Weiberträumereyen, sondern auf unfehlbare Wahrheiten gründen. So ist also auch die Offenbarung, welche dem heiligen Gutlakus von Gott gemacht worden seyn soll, um so weniger zu glauben, da es ja keinen Stand giebt, der nicht Müheseligkeiten, und Gefahren für das Seelenheil mit sich führte, und in dem man nicht eben so, wie im Soldatenstande der Seligkeit verlurstig werden könnte. Nicht Gott, sondern

der Legendenschreiber sagt, daß der Soldatenstand ein mühseliger und für das Seelenheil gefährlicher Stand sey. Aber wenn der Soldatenstand ein mühseliger Stand ist, so hätte ja Gutlakus besser gethan, wenn er Soldat geblieben wäre, weil er bey den unzähligen Beschwerlichkeiten, Strapazzen, Kojonnaden und Entbehrungen, welche der Soldat erdulden muß, mehr Gelegenheit gehabt hätte, seine Sünden abzubüssen, als im Kloster, und gewiß auch weniger der Gefahr ausgesetzt gewesen wäre, seine Seligkeit zu verscherzen, als beym klösterlichen Wohlleben. Es giebt zwar unter den Soldaten auch lüderliche Leute, und diese giebt es in jedem Stande. Aber nicht der Stand, sondern die Unterlassung und Vernachläßigung der Pflichten des Standes und der Religion, macht lüderliche, und das Seelenheil verscherzende Leute. Hat wohl Christus von dem Hauptmanne zu Kapharnaum, dessen Knecht er geheilet hatte, verlangt, daß er die Kriegsdienste und den Soldatenstand verlassen, und auch seine Mitkriegsleute zu Verlassung desselben anhalten soll? Hat der heilige Petrus den Hauptmann Kornelius aufgefodert, daß er nach seiner Be-

kehrung dem Soldatenstande entsagen soll? Weder Christus noch Petrus foderten so was; weder Christus noch Petrus oder ein anderer Apostel sagten jemals, daß der Soldatenstand ein für das Seelenheil gefährlicher Stand sey. Der Soldatenstand ist ein Achtungswürdiger Stand: denn kein Staat, kein Land kann ohne Soldaten, ohne Bewacher der öffentlichen Ruhe und Sicherheit, ohne Vertheidiger des Vaterlandes gegen ungerechte Angriffe seyn. Der Soldat ist also unentbehrlich, und ein Soldat, der einen christlichen Wandel führt, der sich durch Geschicklichkeit und Genauigkeit in seinem Dienste, und durch Muth und Tapferkeit im Kriege ausgezeichnet, der für seinen König und für sein Vaterland mit den Waffen in der Faust im Streite unterliegt, der stirbt eines ruhmvollen Todes, stirbt in der Erfüllung seiner Berufspflichten, und kann also deßwegen seiner Seligkeit nicht verlurstig werden. Möchten die Unglücklichen aus den Soldaten, die der dermalige Krieg ihrer gesunden Glieder beraubt, die er zu fernern Kriegsdiensten, und vielleicht auch zu andern Geschäften untauglich gemacht hat, bey der Zurückkunft in ihr Vaterland mit Ach-

tung und Liebe aufgenommen werden! möchte ihnen das Vaterland für die ausgestandenen Gefahren und Strapäzzen ein vergnügtes Leben verschaffen, damit die Armen nicht gezwungen werden, sich zur Schande der Menschheit und des undankbaren Vaterlandes ihren Lebensunterhalt zu erbetteln!

Ein Mistmirackel zum Troste fauler Knechte und Mägde.

Eine Base des heiligen Patrizius war bey einem Herrn in der Dienstbarkeit, und wurde von ihm zur Reinigung der Viehställe angehalten. Dieser seiner Base zu Gefallen hatte der heilige Patrizius einst alle Ställe mit einem einzigen Kreutzzeichen von allem Dünger und Miste so wunderbar gereiniget, das dieselben nicht nur gänzlich davon gesäubert waren, sondern auch nachhin viele Jahre hindurch gar keiner Reinigung mehr bedurften.

Ist es nicht wahrer Unsinn der Legendenschreiber, sogar ein Mirackel zum Stallausmi-

sten zu erdichten! Gott wirket ohne wichtige Ursache kein Wunder; um so weniger konnte er ganz ohne Ursache dieses Mistmirackel, blos der Base eines Heiligen zum Gefallen gewirket haben, damit diese der Mühe des Ausmistens überhoben würde. Das heilige Kreutzzeichen soll bewirkt haben, daß der Mist nicht nur einmal, sondern mehrere Jahre hindurch von selbst aus den Ställen wanderte. Das ist eine Erdichtung, die weder der Menschenvernunft, noch dem heiligen Patrizius Ehre macht. Viele Christen vergessen die wahren Absichten, welche sie beym Machen des Kreutzes haben sollen; legen demselben aus Aberglaube gewisse verborgene Kräfte zu und hoffen allerley Wirkungen und Wunderdinge dadurch auszurichten. Allein das Zeichen des heiligen Kreutzes an und für sich selbst kann gar nichts wirken: denn daß man eine Linie mit der andern queer durchschneidet, oder mit der flachen Hand das Kreutzzeichen in die Luft machet, oder dieses Zeichen mit Kreide, Röthel, Tinte u. d. gl. auf Papier, oder auf eine Thür, oder auf irgend einen andern Gegenstand hinmale, das kann sicher weder Böses noch Gutes bewirken, weder nützen, noch scha-

ben. Auf solche Art mit dem heiligen Kreutzzeichen umgehen, heißt es schändlichst mißbrauchen. Wenn Christen das heilige Kreutzzeichen machen, oder es von andern machen sehen, so sollen sie sich dabey erinnern, daß Jesus für uns Sünder am Kreutze gestorben sey. Dieses Zeichen soll sie ermuntern zum kindlichen Danke gegen Gott, den gütigsten Vater, der seinen eingebornen göttlichen Sohn für uns am Kreutze dahin gegeben hatte; soll sie ermuntern, ihrem Gott eben so gehorsam zu seyn, wie Jesus seinem himmlischen Vater bis zum Tode des Kreutzes gehorsam war. Dieß ist der vernünftigste und zweckmäßigste Gebrauch, den der Christ von dem heiligen Kreutzzeichen machen kann und soll. Aller übrige Gebrauch desselben, von dem man allerley geheime Wirkungen erwartet, ist schändlicher und abergläubischer Mißbrauch desselben.

Ein bewährtes Hilfsmittel für Viehtreiber.

Von dem heiligen Franz von Paula erzählet die Legende, daß er von einem vornehmen Herrn ein Paar Ochsen für sein Kloster

begehret habe. Der vornehme Herr, welcher wohl wußte, daß alle seine Ochsen wild wären, sagte aus Scherz zum heiligen Franz: er solle sich von seinen Ochsen ein Paar herausnehmen. Der Heilige suchte sich nun ein hübsches Paar Ochsen von der Heerde aus, und trieb sie nicht nur wie geduldige Lämmer fort, sondern, um des weitern Forttreibens überhoben zu seyn, befahl er ihnen (Kraft des heiligen Gehorsames) sodann ohne Treiber, ohne Hirten und Wegweiser auf dem rechten Wege seinem Kloster zuzugehen. Zu mehrerer Sicherheit aber, damit sie den Weg nicht verfehlen möchten, henkte er einem Ochsen den schriftlichen Befehl, nebst der Marschroute an den Hals. Die Ochsen giengen nun ohne Begleitung eines Menschen 40 Meilen weit mit trockenen Füßen über das Meer, und andere 120 Meilen weit zu Lande geraden Wegs dem Kloster zu.

Dieses Legendenmirackel scheint blos zu Gunsten der Metzger, Viehhändler und Viehtreiber erdichtet zu seyn: denn nur diese können von dem Verfahren des heiligen Franz von Paula einen nützlichen Gebrauch machen, wenn sie nur beym

Einkauf die Vorsicht gebrauchen, nur solches Vieh, oder wenigstens ein Stück von demselben zu kaufen, welches in der Kunst Gedrucktes oder Geschriebenes zu lesen, und das Gelesene auch zu verstehen wohl unterrichtet ist, damit es die Marschroute, die sie ihm allenfalls auf die Reise mitzugeben gedenken, auch lesen und verstehen könne. Nur dürfen diese Leute nicht so unverschämt seyn, und wie der heilige Franz von Paula auch Gott in Versuchung führen, und von ihm ein Mirackel fodern, damit er ihr Vieh ebenfalls über Meere, Seen, Flüße oder Bäche mit trockenen Füßen paßiren lasse: denn ein guter Christ darf niemals zu außerordentlichen Dingen Zuflucht nehmen, so lange ordentliche Mittel hinreichend sind.

Die mirakulöse Wasserfahrt.

Um über einen breiten und reissenden Strom zu fahren, machte der heilige Dominikaner Mönch Hyacinth seinen Mantel zu einem Floß, indem er denselben über das Wasser ausbreitete, sich mit seinen Mitgesellen darauf begab, und so auf dem Mantel stehend über den Strom setzte.

Ein andermal gieng eben dieser Heilige mit seinem alabasternen Marienbilde und mehrern seiner Ordensbrüder mit trocknen Füßen über den Tripner Fluß, da alles Wasser unter ihren Füßen zu einem festen Boden wurde. Von diesem letztern Mirackel, wie uns Pater Ribadeneira betheuert, sind die Wahrzeichen noch vorhanden; indem bis auf den heutigen Tag die Fußstapfen dieser heiligen Wassertretter von einem Ufer des Tripner Flußes bis zum andern im fliessenden Wasser zu sehen sind.

Hier haben wir nun gar ein ewiges Mirackel, das so lange fortdauern wird, als der Tripner Fluß Wasser hat, und sein altes Ufer nicht verläßt, und dessen Glaubwürdigkeit Niemand mit Vernunft bezweifeln kann: denn daß man im fließenden Wasser die Fußtritte eines Heiligen deutlich wahrnehmen könne, ist ja eben so wahrscheinlich und ungezweifelt, als daß man die Straße, welche ein Vogel durch seinen Flug in der Luft macht, mit freyem Auge deutlich in der Luft erkennen könne. Christus und Petrus giengen auch einst auf dem gallilaischen Meere; aber die evangelische Geschichte sagt kein Wort

von dem, daß Christus und Petrus auf dem Meere sichtbare Fußstapfen zurückgelassen hätten. Freylich ist diese Geschichte nur eine evangelische, und bey weiten keine Legende. Warum der Legendenschreiber den heiligen Hyacinth nicht alle beyde Male auf dem Mantel über den Fluß schiffen, sondern ihn einmal mit trockenen Füßen darüber weggehen läßt, davon mag die Ursache seyn, weil er auf diese Art ein Paar Mirakel mehr an den Mann bringen könnte; da es ja die Pflicht eines wackern Legendenschreibers mit sich bringet, die Legenden nicht mit edeln Handlungen und Tugendbeyspielen der Heiligen, sondern mit Miracklen auszustaffiren.

Die wichtige Kunst Berge zu versetzen.

Es wäre wahrlich manchmal sehr erwünscht, wenn man einen Berg dorthin versetzen könnte, wo man z. B. eine Festung hinbauen wollte, oder wo Gebirgpäße gegen feindliche Einbrüche, oder ein fester Damm gegen einen zerstörenden Strom nöthig wäre; oder wenn man einen Berg von einem Orte wegschieben könnte, durch welchen man z. B. eine Poststrasse führen, oder

einen Fluß leiten wollte. Allein daß dieß uns Menschenkindern nicht möglich sey, weiß Jedermann. Indessen findet man in den Legenden doch einige Heilige, welche in dieser schweren Kunst Meister waren, und Berge wie Kohlpflanzen versetzt hätten: denn von dem heiligen Gregor von Neucäsarea, der wegen der Gabe der Wunder berühmt, und deßwegen der Wundermann genannt wurde, erzählet die Legende, daß er einen Berg, der ihm bey Erbauung einer Kirche im Wege stund, durch sein Gebeth weggeschoben, und an einen andern Ort versetzt hat. Noch wunderbarer ist aber die Geschichte von einem Berge, welcher ohne Gebethe und ohne ausdrücklichen Befehle eines Heiligen von sich selbst zu wandern anfieng: denn als der heilige Einsiedler Markus (der, wie die Legende sagt, gleich einem wilden Thiere am ganzen Leibe mit Haaren bewachsen war, und also besser einem Ourangutang als einem Menschen gleich sah) sich einst mit dem heiligen Serapion, welcher ihn besucht hatte, über die Worte Matth. 17, 19. Wenn ihr werdet Glauben haben so groß, wie ein Senfkörnlein, und zu diesem Berge sagen wer-

bet: Heb dich von hier, so wird er sich erheben, besprachen, hatte der Berg, auf dem die beyden Heiligen während ihrer Unterredung saßen, diese Worte unrecht verstanden und geglaubt, daß sie ihn angiengen. Er fieng also an sich alsbald zu erheben, zu gehen, und wanderte geraden Wegs dem Meere zu. Allein der heilige Markus, sagt die Legende, redete den Berg mit folgenden Worten an: Was machst denn du Berg! Hab ich denn zu dir gesagt, daß du dich in das Meer hinein begeben sollst! Halt, und bleib an diesem Orte stehen! Worauf der Berg unverzüglich gehorchte, und unbeweglich stehen blieb.

Ein wahres Legenden-Mährchen, dem nur einfältige Leute Glauben schenken können. Seit wann haben denn die Berge Menschenvernunft, um die Sprache der Menschen verstehen zu können? Die Legende sagt: der Berg habe die Worte Christi Matth. 17, 19, über welche sich die zween heiligen Einsiedler besprachen, unrecht verstanden. Mir aber scheint es, der Legendenschreiber habe sie mißverstanden. Christus hatte wahrscheinlich diese Worte nicht in dem Sinne

ausgesprochen, wie sie der Legendenschreiber genommen, und noch überdieß durch ein erdichtetes Mirackel zu bekräftigen gesucht hat. Weder von Christus, noch von seinen Aposteln liest man, daß sie Berge versetzt hätten; wohl aber, daß sie die berghohen und unübersteiglichsten Hinderniße, welche der Verkündigung der reinen Glaubens- und Sittenlehre und der Beglückung der Menschen im Wege stunden, gehoben und hinweg geräumt hatten. Diese waren die Berge, die sie versetzten. Ich weiß zwar, daß Christus (Johannis 14, 12,) sagt: „Wer auf mich trauet, wird auch solche, ja größere Werke thun, als ich thue.“ Zu was aber das Wunder, welches nur in einer Wüste, nur unter vier Augen geschah, und welches weder zur Beförderung des Glaubens, noch zur Erbauung der Glaubigen was beytragen konnte; da ja ausser dem Markus und Serapion Niemand in der Wüste zugegen war? Gott wirket ohne wichtige Ursache keine Wunder, auch Christus wirkte keine Wunder, die nur blos ein Geräusch machten, und weiter sonst zu nichts, als dem gaffenden Pöbel zum Anstaunen dienten.

Das wohlfeilste Nahrungsmittel und Brennmateriale.

Von dem heiligen Einsiedler Markus aus Athen erzählet die Legende, daß er ganze 30 Jahre kein Brod, kein Fleisch, keine Fische, Kräuter oder andere Nahrungsmittel, welche wir Alletagmenschen zu geniessen pflegen, zu sich genommen, sondern sich in dieser Zeit blos von dem Genuße des Lehms (einer thonartigen Erde) genähret habe, — und wahrscheinlich auch davon fett geworden sey.

Aus der Lebensbeschreibung des heiligen Patrizius lernen wir auch ein ganz neues, bisher noch unbekanntes Brennmateriale kennen. Dieser Heilige, sagt die Legende, warf Stücke vom Eise in das Feuer, welche, trotz der Natur des Eises, statt zu schmelzen und das Feuer auszulöschen, darinn wie Holz mit heller Flamme brannten.

Hier haben wir also der Menschenfreundlichkeit der Legendenschreiber die Bekanntmachung eines ganz neuen, sehr wohlfeilen Nahrungsmittels und Brennmaterials zu verdanken. Ewig

Schade! daß unsere Physiker und Chemiker nicht in den Legenden lesen! daher kömmt's aber auch, daß ihnen diese wichtige Entdeckungen bisher ganz verborgen bleiben; sonst würden sie schon längstens dieses neue Nahrungsmittel und Brennmateriale physischen Versuchen und chemischen Prozessen unterworfen haben, um die Urstoffe dieses seltnen Nahrungsmittels, und die Verwandtschaft des Eises zum Feuer aufzufinden. Dem gemeinen Menschenverstande dünkt es freylich, als wäre der Lehm nur eine Kost für Tollhäusler, die öfters ihren eigenen Unrath begierig aufzehren, oder es werde wenigstens ein Markusmagen oder Schweinmagen erfordert, um diese Kost verdauen zu können. Die Entdeckung, daß Eisstücke im Feuer wie Holz oder Kohlen brennen, ist eine wahre Wohlthat für die Menschheit, weil dadurch erstaunlich viel Brenn- und Kohlholz ersparet wird, indem im Winter die Stubenöfen auf die wohlfeilste Art mit Eise geheitzt, und alle Kohlen verzehrende Fabricken sich wenigstens im Winter, statt der Kohlen, der Eisstücke bedienen können. Fürwahr sagt die Legende nicht, ob das Eis, wenn es brennt, auch Hitzkraft habe; aber vermuthen läßt sich dieses wohl,

weil Feuer und Flamme sich ohne Hitze, wie ein Eis ohne Kälte, sich in der Natur nicht denken lassen.

Der Krieg mit Mücken.

Gegen den Persischen König Sapor schickte der heilige Jakob Bischof von Nissibi (eben derselbe, welcher die badenden Mädchen aus christlicher Sanftmuth in alte Weiber verwandelt hatte), um ihn sammt seinem Heere in die Flucht zu schlagen, nicht etwa eine fürchterliche Armee von tapfern Kriegern, sondern — einen Schwarm kleiner, unbedeutender Mücken in das Feld, welche gleich einer schwarzen Gewitterwolke in das Persische Lager einfielen, den Elephanten in die Rüßel und den Pferden in die Nase krochen, wodurch diese Thiere so wüthend und tobend wurden, daß nicht allein die ganze Persische Cavallerie unbrauchbar wurde, sondern auch, weil im Lager für dem Zerschlagen und Zertretten dieser tobenden Thiere Niemand seines Lebens sicher war, das ganze feindliche Heer die Flucht zu ergreiffen gezwungen wurde.

Wahrlich ein herrlicher Sieg, der so leicht erhalten wurde und so wenig gekostet hatte. O! möchten sich doch die Großen der Erde nach dem Beyspiel des heiligen Bischofs Jakob, in der Zukunft zu dieser Art Krieg zu führen bequemen! Wie viel Menschenblut blieb dabey verschonet? Wie viele tausend Kriegsübel würden den Unterthanen dadurch ersparet! Die dazu erforderlichen Mückenschwärme ließen sich vielleicht ohne Mirackel erhalten: denn Hochheimers Haus- und Kunstbuch enthält einen Artickel, welcher lehret, wie man Magazine von Fliegen anlegen könne, um im Winter die Laubfrösche damit zu füttern; wahrscheinlich ließen sich auf eben die Art und eben so leicht auch Magazine von Mücken anlegen, um diese Thierchen für den Nothfall immer in Bereitschaft zu haben. Die Unterhaltung dieser Thierchen würde gar keine Unkösten machen, wenn man ihnen die Freyheit ließ, sie aber jedoch so abrichtete, daß sie auf einen Pfiff wieder alle zusammen kämen, und zum Angriff in Bereitschaft wären.

Der mit einem einzigen Kornkörnchen voll gefüllte Getreidspeicher.

Als einsmals der heilige Abt Theodosius von Ohngefähr bey dem Abte Martinian zukehrte, hatte dieser keinen Bissen Brod, um davon seinem werthen Gaste was vorlegen zu können, und befahl also seinem Klosterbruder, eine Schüssel voll Linsen aufzutragen. Indessen bemerkte der heilige Theodosius ein Kornkörnchen, daß an dem Barte des Abts Martinian hieng. Er nahm es vom Barte ab, und übergab es dem Martinian mit folgenden Worten: „Nimm dieses Körnchen andächtig, und lege es in deine Getreidkammer.“ Martinian that es, und des andern Tages befand sich die Getreidekammer so gestrozt voll Korn, daß es zur Thüre hinaus fiel, als sie geöffnet wurde.

Zu was eine solche Mirackelerdichtung? Was soll der aufgeklärte Christ zu seiner Belehrung und Erbauung sich heraus nehmen? Vielleicht soll ihn dieses Miracke zu einem sträflichen Vertrauen auf Gott ermuntern, welches ihm die Hoffnung giebt, daß ihm die gebratenen Vögel ins Maul fliegen werden? Der erleuchtete Christ

bittet zwar Gott um das tägliche Brod, und um Segnung seiner Arbeiten, wendet aber zugleich alle Mittel der Klugheit an, Mangel Noth und Leiden von sich abzuwenden; er vertrauet zwar in der Noth auf Gottes Hilf, schreibt aber Gott weder Zeit, Maas, noch die Art seiner Hilfe vor, und verlangt keine Wunder von ihm: denn dieß hieß; Gott versuchen.

Noch ein ärgerlicheres Bartmirakel.

Der Arzt des heiligen Franzes von Asis hatte ein so baufälliges Haus, das alle Augenblicke dem Einsturze nahe war. In dieser Gefahr eilte der Arzt zum heiligen Franz, raufte einige Haare aus dem Barte dieses Heiligen, und legte sie in die Risse und Spalten des Gemäuers seines baufälligen Hauses. Des andern Tages fand der Arzt sein Vertrauen auf die heiligen Barthaare nach Wunsch belohnt: denn das ganze Gemäuer seines Hauses hatte sich so fest zusammen geschlossen, daß nicht allein kein Riß, und keine Spalte mehr zu sehen, sondern auch kein Barthärchen mehr heraus zu bringen war.

So dummes und närrisches Gezeug können nur Tollhäusler und — für Tollhäusler schreiben. Ein Vernünftiger lacht über solche handgreifliche Lügen und bemitleidet jene, die so leichtgläubig sind, solche Legendenerdichtungen für Wahrheit zu halten.

Die mirakulöse Nase.

Von dem heiligen Hilarion erzählet die Legende, er habe eine so feine Nase und so scharfen Geruch gehabt, daß er die Sünden seiner Brüder schon aus dem Gestanke und Geruche ihres Leibes und ihrer Kleider erkannte

Die Sünde ist ein moralisches und unkörperliches Uebel, das sich mit keinem unserer Sinne wahrnehmen läßt, und folglich auch nicht aus dem Gestanke erkannt werden mag. Sündhafte Reden und Handlungen können wir wohl vermittelst unserer Sinne wahrnehmen, auch ist es möglich, daß sich die schlimmen Folgen von einigen Sünden durch ihren Geruch und Gestank verrathen können. Indessen sind aber ein übler Geruch und Gestank keine so zuverlässigen Merkmale, um sicher daraus urtheilen zu können,

dieser, oder jener Mensch sey ein Sünder: denn es wäre z. B. ein fehlerhafter und liebloser Schluß, wenn man den schweißelnden, schmutzelnden und eckelhaften Gestank der Kleider von den Franz seraphischen Ordensbrüdern und Ordensschwestern als einen Beweis ihrer Sünden annehmen wollte. Er ist wohl ein unläugbarer Beweis von ihrer Unreinlichkeit, aber nicht von ihren Sünden. Zudem verbiethet uns ja schon die Pflicht der christlichen Nächstenliebe, unsere Mitmenschen zu richten und zu verdammen. Und doch lassen die Legendenschreiber ihre Heiligen solche grobe Schnitzer wider die evangelische Lehre begehen.

Auch ein Biermirackel.

Der heilige Abt Bernhard hatte einst einen ganzen Schwarm muthwilliger Junge, welche durch ihren Tumult und Lärmen jene, die in seiner Klosterkirche ihre Andacht pflegten, gestöret hatten, auf einen Trunk wohlschmeckenden Biers in sein Kloster eingeladen. Die Burschen erschienen auch alle richtig. Indessen hatte der heilige Bernhard über das Bier, welches er ihnen vorsetzen ließ, seinen himmlischen Segen gesprochen. Die Bur-

schen, welche wacker zechten, und sich das wohlschmeckende Bier auch wohl schmecken ließen, wurden aber alsbald von einem ganz andern Geiste und Sinne befallen, so daß sie alle den heiligen Bernhard fußfällig um die Aufnahme in sein Kloster bathen.

Etliche Maaß vom **wohlschmeckenden** Biere, wie es ja die Legende selbst sagt, hatten also diese muthwilligen Junge so bezaubert, daß sie sämmtlich in dem Kloster des heiligen Bernhards zu leben und zu sterben verlangten. Dazu bedarf es eben keines Mirackels, oder wunderbaren Wirkung des himmlischen Segens: denn dieß war ja der gewöhnliche Beruf vieler Kloster-Kandidaten und Kandidatinnen, daß sie die vortreffliche Kost, und der gute Klostertrunk in das Kloster lockte. Die Segnungen der Kirche, und alle jene, welche von den Geistlichen gegeben werden, sind Gebethe zu Gott, daß er uns seines väterlichen Segens theilhaft werden lasse. Die Segnungen haben auch keine unfehlbare Wirkung: denn sie haben nur die Wirkung des Gebethes, bey dem es jedesmal darauf ankömmt, ob es Gott erhören will, oder nicht. Eben so ist der Segen

des

des einen Priesters nicht besser, als der des andern; der Päbstliche und Bischöfliche Segen nicht kräftiger, als der eines gemeinen Geistlichen. Wer sonst seine Schuldigkeit nicht erfüllet, und sich des göttlichen Segens unwürdig macht, bekömmt deßwegen den Segen nicht, weil er zum Segen in die Kirche gehet, oder weil er vom Pabste, Bischofe oder Priester über sich, oder über sein Vieh oder andere Dinge den Segen sprechen läßt.

Hühner, Enten und Gänse hören recht andächtig die heilige Messe.

Die heilige Ida, welche um ungehindert ihrer Andacht abwarten zu können, immer nur im Vorhofe der Kirche bethete, pflegte jedesmal, sagt die Legende, das Geflügel, das sich in der Gegend herum aufhielt, zum Gebethe einzuladen, welches ihr auch eifrig nachlief, und mit ihr bis zum letzten Evangelium der heiligen Messe beywohnte.

Die heilige Ida hatte vermuthlich bey ihrem Kirchgange die Gewohnheit, daß sie, wenn sie

nach dem letzten Evangelium nach Hause zurückkehrte, dem Geflügel Brosamen oder anderes Futter vorwarf. Da war es freylich kein Mirackel, daß sie alles Geflügel bey ihren Kirchgängen jedesmal richtig begleitete um des zu hoffenden Futters, aber — nicht der Andacht halber bey ihr bis zum letzten Evangelium der Messe ausharrte. Die Legende sagt: daß die heilige Ida in der lobwürdigen Absicht ihr Gebeth allzeit im Vorhofe der Kirche zu verrichten pflegte, um ihrer Andacht ungehindert und ungestört pflegen zu können. Da hätte ja die Heilige auch das Geflügel nicht zu Zeugen ihrer Andacht einladen sollen: denn das beständige Herumflattern, das Gackſen der Hennen, und das Schnattern der Gänse und Enten waren ja gerade die sichersten Mittel, sie im Gebethe und in der Andacht zu stören. Hier widerspricht sich also der Legendendichter selbst, was freylich bey Lügnern nichts seltnes ist.

Das unschuldig exkommunizirte Brod.

Um die Kraft und höllische Wirkung der Exkommunikazion, oder des geistlichen Bannes

zu beweisen, ließ sich der heilige Antonius, wie Pater Ribadeneira erzählet, ein weisses Brod bringen, und sprach über dasselbe die gewöhnliche Exkommunikazions - Formel, worauf das Brod augenblicklich, vor den Augen aller Anwesenden sich in eine schwarze Kohle verwandelt hatte. Nachdem aber von ihm über dieses in eine Kohle verwandelte Brod nachhin die Lossprechungsformel vom geistlichen Banne war herabgesprochen worden, hatte es alsbald seine vorige Brodsgestalt und Weiße wieder angenommen.

Wie doch die Legendenschreiber so unverschämt lügen, und vernünftigen Menschen solche lächerliche Hockuspockus und Taschenspielereyen als Glaubenssache aufdringen können. Wie soll denn ein Vernünftiger, der einen wahren Begriff von der Exkommunikazion hat, glauben, daß ein Stück Teig exkommunizirt werden könne? Die Exkommunikazion oder der Kirchenbann ist eine alte Kirchenstrafe, vermög welcher ein Christglaubiger von dem Gebrauche der heiligen Sakramente, oder gänzlich von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen wurde. Es ist also unbegreiflich, wie ein weißes Brod, das ja nie eine

Gemeinschaft mit den Christgläubigen bey Gottesdienstlichen Handlungen hatte, von solcher ausgeschlossen werden konnte. Das weiße Brod, das gar nichts verschuldet haben kann, war auf diese Art auch unglücklicher, als alle bisher von der Kirche Exkommunizirten, von denen noch Keiner zu einer Kohle, ja nicht einmal zu einem Mohren geworden ist.

Das Mirackel über alle Mirackel.

Ein Mann, erzählet Pater Cochem in seiner Legende, wurde durch das Feuer so verbrannt, daß man, nachdem es von seinem Leibe den Hals, die Achseln, die Brust und den Bauch sammt allem Fleische verzehret hatte, durch den Bauch alle Eingeweide sehen konnte, und daß von seinem Leibe nichts mehr als das Herz und die Augen, auf die Fürbitte der heiligen Barbara übrig blieben, damit er dreymal eine Generalbeicht ablegen, und die heilige Wegzehrung empfangen konnte.

So viel Worte so viel Lügen. Wenn das Feuer den Kopf dieses Mannes so verbrannt

hatte, daß nur die Augen davon übrig blieben, und seinen Hals verzehret, und mithin auch die Organisazion zur Sprachfähigkeit zum Theil oder ganz zerstöret hatte, wie war es möglich, daß der Mann noch sprechen konnte, um dreymal eine Generalbeicht abzulegen? Wenn das Feuer all sein Fleisch und alle seine Eingeweide bis auf das Herz verzehret hatte, wie war es möglich, daß ein so erbärmlich zugerichteter Mensch, der nur mehr ein bloßes Geripp war, noch bey Vernunft und Leben seyn könnte? Dieß geschah auf die Fürbitte der heiligen Barbara, werden die Vertheidiger der Legenden sagen. Aber hätte die heilige Barbara nicht besser gehandelt, wenn sie für diesen Mann ihre Fürbitte Gott früher vorgetragen hätte, ehevor sein Leib von dem Feuer so grausam mißhandelt, und derselbe in ein bloßes Geripp verwandelt worden war, wodurch sie ihm heftige Schmerzen, viele Leiden ersparet, und so gar das Leben gerettet hätte, welches ihrer Heiligkeit größere Ehre gebracht hätte, als daß sie mit ihrer Fürbitte so lange zuwartete, bis der Mann vom Feuer schon fast ganz verzehret war. Allein, was gerade das Schlimmste ist, dem Legendenschreiber war nur darum zu thun, durch

diese Erdichtung bey leichtglaubigen Christen die schädliche Meinung zu ernähren und zu bestärken, als könne Niemand, wenn er täglich zu der heiligen Barbara ein gewisses Gebeth verrichtet, unglücklich sterben und verdammt werden. Muß diese verderbliche Meinung nicht alle Sittlichkeit aufheben, alles Aufstreben zum Guten ersticken, und zu vorsetzlichen Sünden anlocken?

Endlich auch noch die Kunst das Sterben nach Willkühr zu verzögern.

Als die heilige Magdalena von Pazis aus den Karmeliten-Orden wirklich schon im Todeskampf begriffen war, las ihr Beichtvater eben die heilige Messe. Man brachte ihm diese Nachricht zum Altare; worauf er der heiligen Magdalena, Kraft des heiligen Gehorsames befehlen ließ, mit dem Sterben so lange zu warten, bis er die heilige Messe geendet habe, und zum Seele aussegnen kommen könne. Diesen

priesterlichen Befehl hatte die Heilige auch gehorsamst befolgt, und das Sterben bis zu seiner Ankunft verzögert.

Wenn die Legenden von alten Kindsweibern wären geschrieben worden, so hätten sie nichts dummers schreiben können, und man dürfte sich über so dummes Zeug nicht wundern, das in den Legenden enthalten ist: denn man könnte glauben, sie hätten solche Erzählungen erdichtet, um ihre Kinder damit einzuschläffern. Wahrlich müßen die Legendenschreiber bey ihren Erdichtungen auch nur die Absicht gehabt haben, kleine und große Kinder damit einzuschläffern. Sie haben ohne Zweifel den Befehl Christi Matth. 18., 3 — 4., daß sie wie die Kinder werden sollen, nicht von der Demuth, wovon dort die Rede war, verstanden, sondern sich gegen die Lehre des heiligen Paulus 1. Kor. 13., 11. ein Recht herausgenommen, kindische Dinge in die Religion und Glaubenslehre einzumischen, um die Christen den Begriffen nach immer als Kinder zu erhalten. Es

bleibt also immer und allezeit wahr, daß die meisten Legendengeschichten so beschaffen sind, daß sie ein Vernünftiger ohne Eckel und Unwillen nicht lesen, und noch weniger ihnen Glauben schenken kann, und daß nur Tollhäusler im Lesen derselben ein Vergnügen finden, und ihnen Glauben beymessen können.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In allen soliden Buchhandlungen sind zu bekommen:

Abbildungen und Beschreibung der verschiedenen Völker der Welt. Ein Auszug aus der allgemeinen Naturgeschichte. gr. 8. Mit 68 schwarzen Abbildungen. 1 fl. 12 kr. Mit denselben schön illuminirt. 2 fl. 24 kr.

Amman, P. R. Betrachtungsreden auf alle Festtage der seligsten Gottesmutter Mariä. 8. 1 fl. 15 kr.

Anleitung zur gemeinen Rechnungskunst nach baierschem Maas und Gewicht, worin besonders die reesische Regel deutlich erklärt wird, zum Gebrauche der Landschullehrer und Schüler. 2 Theile. 8. 36 kr.

Arnswald, J. F., neuester Briefsteller, zum allgemeinen Gebrauche; oder Anweisung zum Briefschreiben für alle Fälle des menschlichen Lebens, sammt einem deutsch= lateinisch= und französischen Titularbuche. 8. 1 fl.

Auswahl neuer Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen in der Oekonomie, Stadt=, Haus= und Landwirthschaft, Feldbau, Viehzucht, Gärtnerei, Brauerei, Branntweinbrennerei ꝛc. 6 Theile. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern, 8. fl. 9. (Erster und 2ter Theil werden nicht vereinzelt.)

Bauernphilosophie, oder Belehrung über die wichtigsten Gegenstände des Aberglaubens und andere nützliche Kenntnisse. 2 Thle. 8. 1 fl. 30 kr.

Behrens, E. C. A., Beschreibung eines erprobten Instruments, wodurch ein Dieb, er mag durchs Fenster einsteigen, oder durch eine Wand einbrechen, allemal entdeckt, wenigstens aber sicher verscheucht wird. Mit 1 Kupf. 8. 24 kr.

Beschreibung der gefährlichsten Giftpflanzen und Giftschwämme Deutschlands, nebst Warnungen vor einigen andern zu wenig bekannten Giften, durch welche schon viele Menschen um Gesundheit und Leben gekommen sind, und Mittel dagegen. Mit 37 in Kupfer gestochenen Abbildungen 48 kr. Mit prächtigen nach der Natur ausgemahlten Kupfern auf Velinpapier 1 fl. 36 kr.

Beschreibung der Daisenberger'schen Thermoslampe, oder eines Sparofens, welcher alle Zimmer im ganzen Hause heitzen und beleuchten kann. Mit Kupf. 8. 30 kr.

Beumelburg, F. W., Noth- und Hilfsbüchlein für angehende Pfarrer, welche den geistlichen Geschäftsstil in Ausfertigung priesterlicher Zeugnisse ꝛc. noch nicht in ihrer Gewalt haben. 4te mit einem deutsch-lateinisch- u. französischen Titularbuche vermehrte Auflage für Katholiken. 8. 30 kr.

Briefe über die Art und Weise den Charakter junger Leute zu bilden. Ein für Eltern zum Privatunterricht ihrer Kinder nützliches Werk. Uebersetzt von P. D. Schelkle. 8. 30 kr.

Bücking, D J. J. H., die Kunst des Buchbindens. Mit Kupfern. 8. 1 fl. 30 kr.

Diterich, J. H., Natur- und Kunstgartenbuch für Gärtner und Gartenliebhaber der Küchen-, Obst- und Blumengärten. 2te Aufl. 8. 1 fl. 30 kr.

Emmerig, W. I., Praefecti Seminarii ad S. Emmeramum, Vesperae solemnes, breves tamen continentibus 4 vocibus ordinariis, Violino I. et II. Oboe vel Flauto I. et II. Cornu vel Clarino I. et II. Alto Viola, Organis et Violone, partim obligatis, partim ad libitum. Fol. 3 fl. 30 kr.

— — Ebendas. auf Druckpap. 2 fl. 36 kr.

Eli Loro, der Mörder. Ein Bild des Gewissens. 8. 1 fl. 15 kr.

Erzählungen interessanter Geschichten aus dem Leben merkwürdiger und berühmter Personen älterer

und

und neuerer Zeiten, 3 Theile. Mit Kupf. 8. 4 fl. 30 kr.

Exempeltafeln, 142, mit mehr als 2500 zweckmäßigen Exempeln und ihren Ausrechnungen. Anhang zur Anleitung zur gemeinen Rechenkunst nach baier'schem Maas und Gewicht. Ein unentbehrliches Hilfsmittel beym Rechnungsunterricht in Volksschulen. 8. 1 fl.

Florian, des Hrn. von, Gonzalvo von Cordoua, oder das wieder eroberte Granada in französischer Sprache. Mit deutschen Wort- und Sacherklärungen neu herausgegeben von J. F. A. 2 Bände. Mit Kupf. 8. 3 fl.

Geiger, F. H., neuestes Sitten- und Exempelbuch zum Unterricht für gemeine Leute. 3te Aufl. 8. 36 kr.

Geschichte des 62 täg. Krieges zwischen Oestr. Frankr. und deren Alliirten 1805. 8. 1 fl. 15 kr. Schreibp. 1 fl. 30 kr. Velinp. 1 fl. 45 kr.

Gregor, des heiligen Papstes, Pastoralunterricht, oder Abhandlung von dem Seelenhirtenamte. 8. 45 kr.

Hallos glücklicher Abend, 2 Theile, mit Titelkupfer. 8. 1 fl. 15 kr.

Hippel, Th. G. v., über die Heyrathen. 2 Theile. 8. 1 fl.

Jägle, J. J., Gedichte nach englischen Originalen. 8. 48 kr.

Jais, J. E., Christenlehr- und Prüfungsgeschenk für die fleißige und gutgesittete Jugend zur Bildung des Herzens, des Verstandes, und zur angenehmen Unterhaltung. 2 Theile. Mit Küpferchen, 2te Auflage. 8. 24 kr.

Jeremias Schwarzrock, Pfarrers zu Harthausen, und sein Kaplan über Tisch; oder sichere Nachrichten über den Zustand der pfalzbaier'schen Kapläne. Eine Zugabe zu Rumfords Suppenanstalt. 8. 30 kr.

Knieschek, Sonate á quatre mains pour le Pianoforte. Queer Fol. 1 fl. 12 kr.

Kochbuch, baierſches, für Fleiſch= und Faſttäge. Von Joh. Mar. Huberinn. 3te Aufl. 8. 1 fl. 30 kr.

Kotzebue, A. v., dramatiſche Spiele. Enthalten die barmherzigen Brüder; Cleopatra; unſer Fritz; die ſchlaue Wittwe; der Hahnenſchlag; Ariadne auf Naxos. Mit 6 Kupf. 12. 1 fl.

Kunſt, die, aus dem Geſichte Krankheiten zu erkennen und zu heilen. Ein ſemiologiſches Fragment aus dem Latein. von G. Hoffmann. 8. 18 kr.

Lallemant, P., geiſtliche Werke, welche zur Vorbereitung zu einem glückſeligen Tod, ſowohl dem Seelſorger bei den Kranken, als jedem Chriſten beſonders ſehr gut dienen mögen, 2 Bände gr. 8. 1 fl. 15 kr.

Leben und Thaten Napoleon I. Mit deſſen wohlgetroffenem Portrait. 8. 1 fl. 2r Theil. 1 fl. 15 kr. Schreibp. 1 fl. 30 kr. Velinp. 1 fl. 45 kr.

Lebon, H. Ph., Nachricht von einer ganz neuen außerordentlichen Entdeckung einer Thermo=Lampe, oder eines Sparofens, welcher alle Zimmer im ganzen Hauſe heitzet, beleuchtet ꝛc. 8. 12 kr.

Malſiner, J., erſte Gründe der natürlichen und geoffenbarten Religion für aufrichtige und nachdenkende Liebhaber der Wahrheit. 8. 1 fl.

Maſſillon, J. B., Conferenz= und Synodalreden von den vornehmſten Pflichten der Prieſter und Seelſorger. 2 Bände. 8. 1 fl. 30 kr.

Moral, die, in ausgeſucht reitzenden Beyſpielen und Fabeln für die Jugend. Mit vielen Kupf. 8. 1 fl. Schreibp. 1 fl. 15 kr. illum. 2 fl.

Müller, Hr. v., wie ſich lebendig Begrabene gar leicht wieder aus Sarg und Grab helfen, und ganz bequem herausgehen können. 8. 15 kr.

Münchhauſen, F. v., wunderbare Reiſen zu Waſſer und zu Lande, und luſtige Abentheuer, wie

er dieselben bei der Flasche Wein im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegte. Mit 25 Kupf. 8. 2 fl.

Naturgeschichte, allgemeine, aller 3 Reiche, mit beigefügten lateinischen und französischen Benennungen. In sechs Theilen, mit mehr als 400 in Kupfern gestochenen Abbildungen. gr. 8. 6 fl. 45 kr. netto. Mit prächtig illum. Kupfern auf Velinpap. 12 fl. netto.

Davon ist einzeln zu haben:

Naturgeschichte des Thierreichs, 2 Bände gr. 8. mit 312 Abbildungen für fl. 5. Mit prächtig illuminirten Abbildungen auf Velinpapier fl. 8.

Naturgeschichte des Pflanzenreichs, 3 Bände, gr. 8. mit vielen Abbildungen. fl. 5. Mit prächtig illuminirten Abbildungen auf Velinpap. fl. 7. 30 kr.

Naturgeschichte des Mineralreichs. Mit 14 Abbildungen, welche Blei = Eisen = Gold = Kupfer = Quecksilber, Silber = Spießglas = und Zinnerze vorstellen. gr. 8. 1 fl. 45 kr. Mit prächtig illuminirten Abbildungen auf Velinpapier. 2 fl. 30 kr.

Naturgeschichte, allgemeine, 7ter, 8ter und letzter Theil. gr. 8. Mit 313 Abbildungen auf Velinpapier 3 fl. 30 kr. Mit ebendenselben schön illuminirt 6 fl. netto. Auch als eigenes Werk unter dem Titel:

Naturgeschichte des Menschen, 2 Bde. gr. 8. Mit schwarzen Kupfern, 3 fl. 30 kr. Mit schön illum. Kupfern, 6 fl. netto. Enthalten die Anatomie, die Phisiologie, die Abbildungen und Beschreibung der verschiedenen Völker der Welt ꝛc. und können besonders jenen mit Recht als ein Unterrichtsbuch empfohlen werden, welche Kenntnisse in der Zergliederungskunst erlangen wollen.

Nißl, J., Lebens = Schule in einer Sammlung von Sprüchwörtern, Denk = und Sittensprüchen aus den besten teutschen Schriften gezogen. 3 Theile. 8. 2 fl. 24 kr.

Nonner, F. G., der redliche Dorfbader zum schnellen und sichern Gebrauch in Krankheiten und Nothfällen auf dem Lande. 8. 45 kr.

Nußer, K., an meinen Freund Hrn. Jos. Knoll, als er zum Priester geweiht wurde. Ein Gesang mit Begleitung des Fortepiano. Queer Fol. 36 kr.

Parizek, A. der Theol. D., Ehrendomh. Dir. d. k. k. Normalsch. in Prag, katholisches Gebethbuch. Auf holl. Art Papier. 8. 45 kr. dasselbe mit schwarzen Kupfern 1 fl. mit illum. Titel = Kupfer. 1 fl. auf Schreibpap. ohne Kupfer. 36 kr. auf wahrhaft holländ. Pap. 1 fl. 12 kr. dasselbe in 12. 30 kr.

Pernwinkler, A., Kunst durch die Routine in drey oder vier Monaten französisch sprechen zu lernen. 8. 15 kr.

Rochlitz, Fr., Amaliens Freuden und Leiden als Jungfrau, Gattinn und Mutter. 2 Thle. Neue durchaus verb. Aufl. 8. 2 fl.

Sammlung neuer Erfindungen, Entdeckungen ꝛc. in der Oekonomie ꝛc. 4 Bände. 6 fl.

Sammlung, ausgewählte, lehrreicher Erzählungen und Geschichten für Kinder von 6 — 12 Jahren zur Bildung ihres Karakters, guter Sitten und zur Schärfung ihres Verstandes. 2 Theile. Neue Aufl. 8. 1 fl. 12 kr.

Sandfort und Merton, eine sehr angenehm unterhaltende Geschichte; nach Herrn Berquins freien französischen Uebersetzung aus dem Englischen in das Deutsche übersetzt, und zur mehreren Bequemlichkeit, die französische Sprache ohne Hilfe eines Lehrers und eines Diktionärs zu erlernen, mit französischen Anmerkungen versehen vom G. P. P. 2 Theile. Mit 2 Titelkupf. gr. 8. 1 fl. 30 kr. Auf Postpap. 2 fl.

Scheller, Fr. J., Mythologie der nordischen und anderer deutschen Völker. Mit 1 Titelkupf. 8. 1 fl.

Schilcher, J. P., homiletische Frühpredigten, oder sittliche Erklärungen der sonn= und festtäglichen Evangelien, nach den Bedürfnissen des Landvolkes eingerichtet. 2 Thle. 5te Aufl. 8. 1 fl. 30 kr.

Schiller, Fr., Don Karlos, 2 Theile, mit Titelkupfer. 8. 1 fl. 15 kr.

Schmid,

Schmid, J. N., Kenntnisse der menschlichen Seele und der nöthigsten Grundwahrheiten aus der Tugendlehre. 8. 48 kr.

— — besondere Pflichtenlehre für Schulkinder. Ein Christenlehrgeschenk. 8. 18 kr.

— — praktische Predigten für das Stadt- und Landvolk auf alle Festtage des Jahrs. Nach den Zeitbedürfnissen eingerichtet. 8. 1 fl. 30 kr.

Sittenlehre für Volksschulen; oder Lesebuch für unstudirte Leute über die Pflichten gegen Gott, und den Nächsten. Mit Beyspielen, Texten und Erläuterungen aus dem neuen Testamente. 8. 48 kr.

Thonni, K. E., Predigten auf die vorzüglichsten Feste eines Kirchenjahrs. 8. 805. 1 fl. 15 kr.

Versuch einer Menschenlehre, sich selbst und andere Leute kennen zu lernen. Dargestellt in einer Reihe historisch = moralisch = satirischer Gespräche von J. T. A. und E. 3. Bde. 2te Aufl. gr. 8. 3 fl.

Verzeichniß der in den deutschen Förstten befindlichen vorzüglichen Bäume, ihrer Kennzeichen, und ihres ökonomischen Nutzens, nach Zanthier, Jung und Däzel. 8. 15 kr.

Villaume praktisches Handbuch für Lehrer in Bürger = und Landschulen. Neueste Aufl. 8. 45 kr.

Wagner, B., Kirchen- und Schulkatechesen nach sokratischer Lehrart, auf jede Woche des Schuljahrs eingetheilt. 4te Aufl. 6 Bde. 8. 5 fl. 30 kr.

— — Erklärungen der sonn- und festtäglichen Evangelien. 2te Aufl. 4 Bde. 8. 3 fl.

Weinzierl, Fr. J., Gebethbuch der Heiligen Gottes, nach den gewöhnlichen Andachtsübungen. Mit feinen Kupfern. 8. Auf Schreibpap. 1 fl. Ohne Kupfer 48 kr.

— — die Klaggesänge des Propheten Jeremias nach der Vulgata. Mit der Kirchenmelodie. 8. 18 kr.

Will-

Willbesser, Milderungen in Religionsgegenständen zum Nutzen der Katholiken und Protestanten. 8. 30 kr.

Witz und Laune, oder Auswahl der besten und witzigsten Anekdoten und Geschichtchen, welche sich bei verschiedenen Gelegenheiten passend anbringen lassen, um den traurigsten Menschen zum Lachen zu bringen, 2 Bde. Mit Titelkupfern. 2te verbesserte Auflage. 8. 3 fl.

Wochenblatt, Deutschlands, für 1806. Enthält Nachrichten von neuen Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen in der Oekonomie, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft ꝛc. nebst Anekdoten, Inseraten ꝛc. 4. 3 fl. (broch.)

— — für 1807. 3 fl. 30 kr. (broch.)

Wolf, L., Predigten auf die Festtage des Jahres, und auf verschiedene Gelegenheiten, zur Beförderung des Glaubens und der Tugend. 2 Theile. 8. 2 fl.

Zinke, J. N., leichtfaßliche Anweisung: 1) verschiedene gute Dinten selbst zu verfertigen, nach Hochheimer u. a.; 2) Flecke aus Kleidern und Seidenzeugen herauszubringen; 3) schädliche Insekten und Thiere, als Wespen, Ameisen, Hamster, Schnecken, Erdflöhe, Ratten, Iltisse, Kornwürmer, Wanzen, Fliegen, Maulwürfe und Motten zu vertreiben; 4) den Gras- und Heuertrag der Wiesen auf das Dreyfache zu erhöhen; 5) Wildpret und Vögel auf eine leichte Art zu bekommen, zur Belustigung für Jagdliebhaber. 8. 45 kr.

Zumsteeg, Ouverture aus der Oper: Die Geisterinsel, für das Fortepiano. Steinabdruck. Queer Fol. 45 kr.

Zwack, D. L. F., Magazin von Natur- und Ländermerkwürdigkeiten, von merkwürdigen und wunderbaren Ereignissen, und schrecklichen Geschichten zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für alle Menschen ohne Unterschied des Alters und der Religion. 3 Thle. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. 8. 4 fl. 30 kr.

Buchbinderei
Hans Hohbauer

Buchbinderei
Hans Hohbauer

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschenbuch für Tollhäusler, Oder Märchen, tolle Streiche und Possen aus den Legenden der Heiligen

[Stadt am Hof] 1808

Polem. 3112 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10778153-4